

Campus Delicti

Wochenzeitung für die HHU

Nr. 362 || 14. Juli 2011



Der Kampf ist vorbei

Koalition aus Fachschaftenliste, Jusos und Campus:Grün **beschlossen**.

Was sagt die **Opposition**? Bei so niedriger Wahlbeteiligung: Wie **legitim** ist der AStA noch?



Universitäres

Jahresrückblick 4
 Köpfe: Mister Editorial. 8
 Studienfinanzierung: Bafög 10
 Kolumne 15
 Nicht alles toll im Oeconomicum 14
 Vier Fragen an Henning Konetzke: CleanTech 14
 Im Gespräch mit Uni-Ente 17
 Uni aus der Sicht eines Fremden 16

Hopo

Was bleiben muss: AStA-Prinzipien 10
 Neues Ausländerreferat 11
 Oppositionsmeinungen 11
 Legitimation des AStA. 12

Politik

Umgeschaut 22

Kultur

Wir Serientäter. 18
 Sophias Welt. 24
 Nachtwächterführungen durch Düsseldorf. 21

Editorial 3
 Inhalt/Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion
 Jacqueline Goebel
 Laura Diaz
 Lorraine Dindas
 Selina Marx
 Sophia Sotke

Freie Mitarbeit
 Nicolas Garz, Teresa Tropf

Titelbild
 Goebel

Layout/Schlussredaktion
 Laura Diaz, Jacqueline Goebel,
 Selina Marx, Timo Steppat

Verantwortlich (ViSdP)
 Timo Steppat

Druck
 Universitätsdruckerei

Auflage
 1500

Kontakt
 AStA der
 Heinrich-Heine-Universität
 Düsseldorf
 Universitätsstraße 1
 Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
 Telefon. 0211 - 8113290

Campus Delicti erscheint wö-
 chentlich.



Die Pathosfalle

Hallo zusammen!

Zeit ist so ein seltsamer Stoff. Mal ist sie ganz kurz, flüchtig, verfliegt wie ein Tag am Meer. Und dann dauert alles ganz lange, fühlt sich an, als ob es nie enden würde. Als würde man auf ewig nichts anderes mehr tun. Auf ewig gefangen im AStA. Am Ende eines Abschnitts, genau da stehen wir jetzt gerade, vergisst man die Längen – alles wirkt wie im Zeitraffer. Man möchte die Zeit festhalten, sie in kleine Stücke schneiden, in die Taschen stecken und immer dann auspacken, wenn man sich ein bisschen zurücksehnt. Und zack, in die Pathosfalle getreten.

Liebe Freunde, das ist unsere letzte Ausgabe. Die gesamte Redaktion tritt zum Ende des Jahres ab. Die einen gehen ins Ausland, die anderen wollen sich endlich mal wieder auf ihr Studium konzentrieren. Oder wie Sophia so schön sagt: „Auf zu neuen Ufern!“ Obwohl wir für die Campus Delicti so oft geschunden wurden und vieles uns im Nachhinein vielleicht sogar peinlich ist, steckte in jeder einzelnen Ausgabe eine Menge Arbeit. Wir haben dabei viel gelernt – über uns selbst, unsere Arbeit und was wir später mal machen möchten – und einige von uns sind sehr gute Freunde geworden. Die einen feiern schon ausgelassen. Dieser Zeitdruck, jede Woche eine Ausgabe von 24 Seiten füllen, das ist jetzt vorbei. Die anderen tragen jetzt schon Trauer. Dabei ist das Ganze erst am Donnerstag, also wenn ihr diese Zeilen lest, erst so richtig vorbei.

Rückblick

„Wir wollen den Neuanfang für die gute „alte Tante“ Campus Delicti. Wir wollen, dass sie wieder mehr Studierende in die Hand nehmen und nicht bloß die Rätsel lösen (übrigens ab sofort abgeschafft), dass die Wochenzeitung an der HHU wieder näher bei den Studierenden ist, mehr über den Campus berichtet, dass die Beiträge relevanter und die Berichterstattung objektiver und listenunabhängig ist. Und ja, das ist ziemlich großkotzig.“ Das hatte ich im ersten Editorial im Wintersemester (CD 335) geschrieben. Ziemlich hohe Ziele, die wir uns gesteckt hatten. Schon damals wussten wir, dass es nicht einfach werden würde. Jede Woche eine Ausgabe zu produzieren, das ist viel Arbeit und wenn man dann auch noch alles will (viel Output, hohe Qualität), wird man schnell mit den eigenen Grenzen konfrontiert. Wir waren zwischenzeitig überfordert, das stimmt. Was uns wirklich viel geholfen hat, war die Blattkritik. Wir hatten keine Angst vor Kritik und trotzdem hat sie in manchen Fällen weh getan. Die meisten Gäste waren sehr ehrlich und haben uns unsere Fehler sehr genau vor Augen geführt. Schlechte Überschriften, wenige oder gar keine Bildunterschriften, viel zu lange Texte und viel zu wenig Fotos, besonders in den ersten Wochen langweilige Titelbilder und bis heute: viel zu viele kleine Fehler, die in Texten auftauchen. Besonders die Hochschulpolitik hat uns viel gescholten: Zu einseitig, überhaupt nicht listenunabhängig, viel zu personenbezogen, unreflektiert und ohne genügend Kenntnis der Hintergründe.

Dass uns Fehler unterlaufen sind – keine Frage. Manche Idee war in der Planung vielleicht klüger und witziger, als sie am Ende im Heft war. Wenn ich dieser Tage ein Fazit ziehe, würde ich sagen: Wir haben zwar nicht alles erreicht, was wir erreichen wollten, aber die Campus Delicti ist um ein Vielfaches besser als vor einem Jahr. Und woher dieser Hochmut? Naja, sie wird gelesen, ist deutlich „relevanter“, wie man im Zeitungsprech gerne sagt und trägt, so zumindest mein Eindruck, zu den Debatten auf dem Campus bei.

Wir waren und sind unabhängig. Natürlich wussten es alle besser, haben uns mal gut, mal schlecht gemeinte Tipps gegeben, aber uns hat keiner direkt reingeredet. Der AStA-Vorstand hat sich nicht in die Gestaltung dieser Wochenzeitung eingemischt. Es blieb immer bei der vorletzten Seite, die das Führungsgremium der Studierendenschaft gestalten durfte. Nicht mehr, nicht weniger. Das rechne ich diesem Gremium hoch an. Denn theoretisch für Pressefreiheit zu sein, ist einfach, aber in der Praxis ist es für alle Beteiligten nicht einfach. Auf der einen Seite sich nicht korrumpieren zu lassen und auf der anderen von derartigen Versuchen Abstand zu nehmen. Ich hoffe, dass es so weitergeht. Dass die nächste Redaktion die gleichen Freiheiten hat. Es gibt Gerüchte, dass die nächste Koalition massiv bei der Campus Delicti sparen will. Weniger Redakteure. Das wäre genau der falsche Schritt. Für eine gute Campus Delicti braucht es genügend gute Leute. Der Kampf ist nicht beendet. Auch die nächste Redaktion wird die Fahne der Unabhängigkeit hochhalten müssen.

Alles Gute und schöne Ferien.
Timo Steppat

Der Jahresrückblick.

Ein neuer AStA, die letzte Ausgabe Campus Delicti unter dieser Redaktion. Wir blicken zurück: Was geschah in den letzten 12 Monaten?

Oktober:

Die Studenten strömen langsam zurück an die Universität. Sogar die Pendler kommen pünktlich zu Unterrichtsbeginn. Kein Wunder: Nach einem Jahrzehnt Verhandlungen und zwei langen Jahren Wartezeit karrt die U79 Studenten in zehn Minuten Fahrzeit vom Hauptbahnhof an die Universität.

Während der Vorlesungsalltag langsam anrollt, beginnt für den AStA die heiße Phase: Referate besetzen, sich vorstellen, den Ersti's überhaupt erst mal erklären, was das Ganze soll. Der AStA-Channel sorgt für Aufregung: Jan Schönrock, Ex-Anchorman und Juso-Mitglied, kündigt an das Projekt auch ohne den AStA weiterführen zu wollen. Einmal im Monat soll es Nachrichten vom Campus Channel geben. Ein Versprechen, das sich nie erfüllen wird. Auch der Channel-Nachfolger, das Multimedia-Referat bleibt für immer unbesetzt.

Die Phase wird für den AStA noch heißer, als bekannt wird, dass dem Haushalt 100 000 Euro fehlen. Grund ist die Rheinbahn. Man hat versäumt die Semestertickets zu bezahlen und muss dies nun sofort nachholen, damit der Vertrag nicht platzt.

Das ehemalige AStA-Mitglied Andreas Jentsch, der angeblich den Brief mit der 100 000 Euro-Rechnung verloren hat, tritt als Juso-Vorsitzender zurück. Es folgt die Doppelspitze aus Jan Schönrock und Robin Pütz.

Der Unialltag zeigt sich von alledem unbeeindruckt: Der Außenminister a.D. Hans-Dieter Genscher spricht



Drecksarbeit - AStA-Vorstand muss Scherben der alten Koalition beseitigen.

an der Uni. Campus Delicti startet mit neuem Team und einem Blick auf Facebook und in die Kiefernstraße.

November:

Campus Delicti beschwört an der Math-Nat einen Skandal mit dem Artikel „Ich bin kein MINT-Girl“

hervor. Wir besuchen Verena Schäfer, ehemalige Studentin an der HHU und jüngstes Landtagsmitglied, reisten zur Atom-Kraftdemo und ergatterten dort ein spontan Interview mit Bela B.

Das nächtliche Layouten wird zur Routine. Bis im AStA plötzlich Feueralarm ertönt. Der Auslöser: ein



Koalition ohne Wahlgewinner: Jusos und IL nicht im AStA.

geplatzter Fahrradschlauch. Währenddessen werden die neuen Unizeiten beschlossen, die Mittagspause fällt ab sofort aus. Die KLS will 50 000 Euro Studiengebühren für Überwachungskameras ausgeben. Schon jetzt kann man den gesamten Campus im Internet betrachten, nur nicht in Echtzeit: Der virtuelle Campusrundgang à la Google Streetview hält Einzug auf der Uni-Homepage.

Dezember:

Der Prunkbau der Uni, das Oeconomicum wird feierlich eröffnet – bleibt für Studenten jedoch vorerst Sperrgebiet. Kein Vorlesungssaal vorhanden.

Vor Weihnachten steht immer noch kein AStA-Haushalt. Genau so wenig wie eine neue Satzung, die seit vier Jahren verabschiedet werden soll. Zur Einigung soll eine Kommission berufen werden - sie trifft sich im Juni. Bis heute gibt es keine neue Satzung. Doch nicht nur das Parlament streitet sich,



Neue Uni-Zeiten...

Alle Listen wurden angeschrieben. Nur wenige erklärten sich bereit: Hochschulpolitiker stellen die Ereignisse des zurückliegenden Jahres dar.

auch der AStA ist uneins. Rote Buttons für 800 Euro spalten die Koalition.

Währenddessen wird im Landtag über die Abschaffung der Studiengebühren verhandelt. Zur zweiten Lesung im Parlament findet eine Anhörung statt, Campus Delicti ist vor Ort. Während die Studentenvertreter ohne Ideen und fern vom politischen Prozess weiterhin die Abschaffung um ein Semester vorziehen wollen, kritisieren die Rektoren die unfaire Verteilung und die Höhe der Ausgleichszahlungen. Das Gesetz wird ohne Änderungen in diesen Punkten verabschiedet.

Die Vorlesungsreihe Recht in Teilung und Einheit holt Marianne Birthler, die damalige Stasi-Unterlagenbeauftragte an die Universität. Campus Delicti präsentiert Düsseldorfs Kinolandschaft und Weihnachtsgeschenkideen. Ein Leserbrief sorgt für Wirbel: Wegen eines Artikels über einen Mann, der mit einer Jacke mit der Aufschrift „Kanzlerin macht Schulden um Türken zu ernähren“ über den Campus lief, wird unserer Redakteurin Jacqueline Goebel der Vorschlag unterbreitet, ein „s“ an ihren Nachnamen anzuhängen.

Januar:

Auch nach Weihnachten herrscht keine friedliche Stimmung im Parlament: Jan Schönrock erklärt AStA-Koalition für gescheitert, wegen katastrophaler Außenwirkung, mangelhafter Umsetzung von eigenen Ideen und der abgesagten Kritischen Bolognowoche. In der Phil. Fak. fahren keine Aufzüge mehr. Die Universität kriegt von einer Stiftung eine Repräsentanz in der Innenstadt geschenkt. Pläne, ein Studierenden Service Center gegenüber der Bib zu bauen nehmen Gestalt an.

An der Universität startet die Lernphase, die Bib wird von Prüflingen überflutet. Um seinen Platz zu

Ewiger Streit: Sollte es eine Frauenquote im Vorstand geben?



behalten, wenden Studenten die „Mallorca-Strategie“ an. Eine Anklage, die Geschichte schreibt: Der Haushalt der Landtagsregierung wird vom Verfassungsgericht überprüft und später für ungültig erklärt. Campus D erklärt wieso.

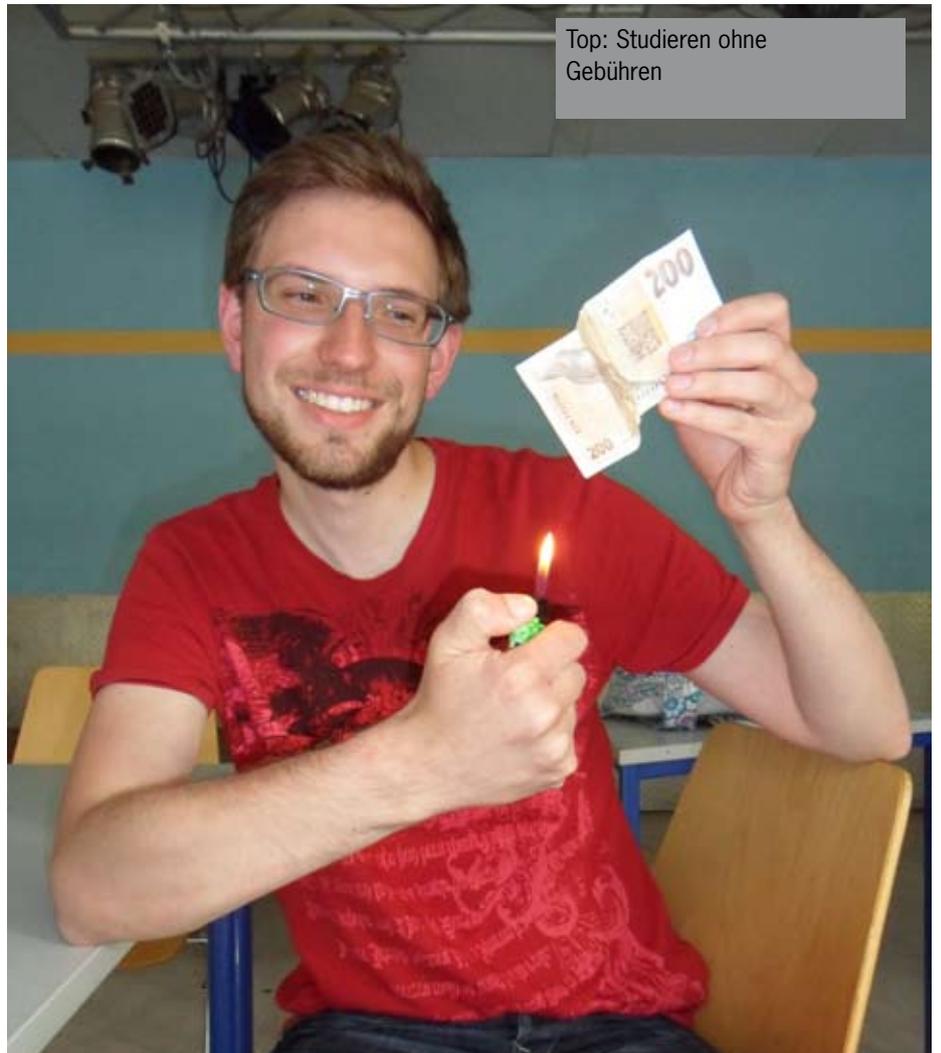
Februar:

Kurz vor Vorlesungsende wird der AStA-Haushalt endlich verabschiedet.

April:

In Japan schwankt die Erde, Campus D redet mit Studenten, die vor Ort waren. In Düsseldorf ist lange Nacht der Museen. Campus Delicti wirft Blicke hinter die Kulissen: Campus D wirft Blick hinter die Kulissen. Wir schleusen einen Reporter in die Mensa ein und erforschen die Anatomiekurse der Mediziner. Semesterticket-Ausschuss tritt geschlossen zurück wegen Streit mit Sozialreferat. Yasemin Akdemir kündigt erneute Kandidatur an. Service Center doch nicht an die Bib (Hat da wer die Tiefgarage verges-

Top: Studieren ohne Gebühren





Koalitionsverhandlungen



sen?). Jetzt: Gegenüber Wohnheim neben Kühlhaus (hinter Kiosk). Neue Corporate Identity: Die Uni beflaggt sich.

Campus D tritt Rektorat auf den Schlipf. Gerüchteküche brodeln: Parkgebühren für Studenten? Kürzung des Sprachangebots? Studien auf der Baustelle?

Mai:

Campus D berichtet backstage und fast live über den Eurovision Song Contest. Alle spannenden Fakten über die Kandidaten und die Jury inbegriffen.

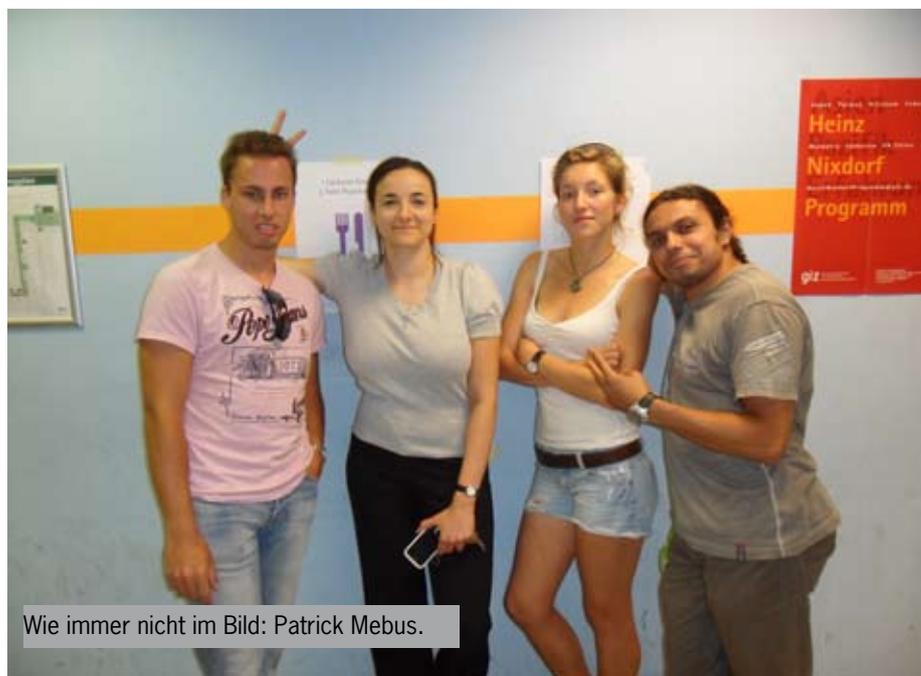
Campus D läuft an der Seite einer blinden Studentin über den Campus und begleitet sie durch ihren Alltag. Start in den Wahlkampf. Campus D fordert: Keine Endlos-Listen mehr für den Stimmenfang. Alle Listen werden sich dran halten, mit Ausnahme der Jusos.

Campus D besucht alle Spitzenkandidaten zuhause und einen im Garten. Vom Reihenhäuschen in Vennhausen zur Dachwohnung in Himmelgeist. Sogar Mönchengladbach ist dabei.

Die bereits im Januar angekündigte Satzungscommission trifft sich endlich. Man versteht sich gut. Doch die Satzung geht trotzdem nicht über den Tisch.

Dann der Schock: Stillstand in der HoPo. Jan Schönrock tritt ohne Vorankündigung bei den Jusos aus und gründet seine eigene Liste: SDS. Pütz bleibt alleine Juso-Vorsitzender. Beide werden ins Parlament einziehen.

Das endgültige Aus für die AStA-Koalition? Bei der AStA-Vollversammlung glänzen sie durch Abwesenheit.



Wie immer nicht im Bild: Patrick Mebus.

Juni:

Der große Endspurt. Wahlflut auf Campus. Über Nacht hängen tausende Plakate auf dem Campus. Vor den Türen werben Listen an ihren Ständen. Give-aways und Flyer im Überfluss. Trotzdem gewinnen die Nichtwähler: 10,37 Prozent Wahlbeteiligung.

Campus D erklärt den arabischen Frühling in all seinen Facetten. Ausländische Studierende berichten aus ihrer Heimat, Dozenten analysieren die Lage und kritisieren deutsche Außenpolitik.



Flop: Kein Multimeidareferat

ViSdP Campus Delicti: Timo Steppat.
Foto: Laura Diaz

Von Jacqueline Goebel
und Selina Marx

Ganz schön groß. Ganz schön schwerfällig. Timo Steppat schlurft langsam über den Campus, an der Bib vorbei, Richtung AStA. Schritt für Schritt nimmt er die Treppen. Es ist Montag, kein guter Tag für den Sowi-Studenten. Kaum ein Artikel ist pünktlich abgegeben worden – und selbst wenn, dann ist er noch nicht korrigiert. Die Tür des Presseferates steht offen, die ganze Redaktion ist bereits versammelt. Nur einer fehlt: Der Leiter der Redaktionssitzung.

Am Montag ballen sich die Probleme. Die eine Zeitung soll morgen ins Layout, die nächste muss schon geplant werden. Alltagsstress für Timo Steppat, jede Woche das gleiche Spiel. Er kennt die Regeln. Wer schneller layoutet, ist früher zuhause. Wer öfter rummeckert, hat gewissenhaftere Redakteure. Naja, theoretisch betrachtet. Aber welche andere Strategie bleibt noch übrig? Auf dem Platz vor der Bib strömen die Studenten vom Bus zur Vorlesung, von der Mensa zur Math-Nat. Timo Steppat springt in die Studentenfluten, im Arm ein Stapel Zeitungen. „Neue Campus Delicti“, preist er das Blatt an. Anfangs erfüllte ihn noch der Stolz auf das Layout, das Zeitungskonzept, die Artikelideen, auf die von ihm zu Recht gerückte Überschrift, auf sein Werk eben. Doch das Verteilen ist zur Routine geworden. Oft genug richtet sich der Blick der vorbeieilenden Studierenden stur geradeaus. Nur nicht den Menschen mit der Zeitung anschauen, nicht schon wieder so einen Müll. Aber ein Timo Steppat lässt sich nicht endmutigen. Seine erste Zeitung gründete der Niederrheiner in der vierten Klasse. Papa hat sie damals gedruckt, Auflage: ganze 50 Stück. Dann die



Köpfe

Mister Editorial

Gestatten, unser Kopf: Timo Steppat

Schülerzeitung Faust, ab der neunten Klasse als Chefredakteur. Mit 16 fängt Timo bei der Rheinischen Post in Moers als freier Mitarbeiter an. Aber Timo wohnt nicht in Moers. Er wohnt in Oernten, weit abgelegen von jeder Zivilisation.

Kochen oder schreiben

Zehn Kilometer radelt er jeden Tag mit dem Fahrrad zur Schule. Er weiß wie Kälber geboren werden, wie man ein Kaninchen schlachtet – und auch wie man es ausnimmt. Hätte Timo nicht diesen Schülerzeitungswettbewerb gewonnen, hätte nicht sein Ehrgeiz gesiegt – wäre er heute Koch. Eine Ausbildung hatte der heute 21-Jährige schon sicher. Jahrelang hat er bei einem Edelrestaurant als Küchenhilfe gearbeitet, Teller gespült, Fische ausgenommen.

Timo weiß was Malochen heißt. Er hat drei Nebenjobs, allesamt bei Zeitungen. Das Geld legt Timo gut an: In Kippen, Kaffee, Klatschblätter. Wobei Klatschblätter für Timo die taz und der Spiegel sind, für die

intellektuelle Anregung liest er zusätzlich Süddeutsche, um seine Gedanken schweifen zu lassen „mare“ – ein Schiffsmagazin. Dass er selber weder Segeln kann noch sich sonst irgendwie auf dem Wasser bewegt, spielt dabei keine Rolle. Seine Regale sind vollgestopft mit Büchern: Klassiker, Bestseller, Geheimtipps. Die Welt von Timo Steppat besteht aus geschriebenen Wörtern. Er kann sie lebendig machen. Im Nebensatz gibt er sein umfassendes Allgemeinwissen preis. Bescheiden, intellektuell, humorvoll.

Plötzlich erscheint er nicht mehr so schwerfällig. Plötzlich sieht man in seinen Augen den Schalk blitzen. Das freche Grinsen, wenn er über seine Kollegen abrotzt. Man hört zum ersten Mal die Sanftheit in seiner Stimme, wenn er über Literatur und Politik spricht. Charisma – er besitzt viel davon, wenn man genauer hinschaut. Er ist der Cheftyp. Eine Führungspersönlichkeit. Er kann organisieren, deligieren, disziplinieren – aber vor allem: Menschen motivieren.

Kein Geld ohne Formulare

Studium finanzieren durch BAföG – nicht immer einfach.
Campus Delicti Redakteurin berichtet.

Von Lorraine Dindas

In den nächsten Wochen geht es wieder los. Das große Grübeln darüber wie man das eigene Studium finanzieren soll. Durch die Eltern, durch jobben, mit Hilfe eines Kredits oder auch durch BAföG. Doch letzteres zu beantragen ist gar nicht mal so leicht. Viele Anträge müssen ausgefüllt und rechtzeitig eingereicht werden. Insgesamt 3600 Studenten stellten zum Wintersemester 2010 einen Antrag auf BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz) an der HHU. Der Höchstsatz liegt, seit der letzten Erhöhung im Oktober um 13 Euro, bei 670 Euro. „Durchschnittlich erhalten unsere Studenten 450 Euro im Monat an der Universität“, erklärt Monika Zerbin, Leiterin der Abteilung Amt für Ausbildungsförderung im Studentenwerk.

BAföG ist allerdings nicht nur für Studenten eine hilfreiche Stütze, auch Schüler können die Gelder beantragen, derzeit bekommen 870 000 Schüler und Studenten diese Förderung in Deutschland, um sich Bildung und bessere Berufschancen leisten zu können.

Hierbei spielen die Einkünfte der Eltern und des Ehepartners eine große Rolle, sie müssen ebenfalls ein Formular ausfüllen um festzustellen wie viel dem Antragsteller zusteht. Dies gestaltet sich aber nicht immer einfach, da viele Eltern sich weigern etwas ausfüllen. Sie haben Angst für die eigenen Kinder aufkommen zu müssen. Und so beginnt jedes Jahr der harte Kampf um ausgefüllte Formulare.

Campus Delicti-Redakteurin Lorraine berichtet von eigenen Erfahrungen.

„Ich selber bekomme BAföG, 597 Euro pro Monat – und das seit zwei Jahren. Zum Wintersemester 2009 habe ich es zum ersten Mal beantragt, weil ich mir vornahm ein Germanistik-Studium an der HHU aufzunehmen. Meine Eltern sind

seit über zehn Jahren geschieden. Anfangs füllte mein Vater mit grober Verzögerung noch den Antrag aus. Doch ein Mal ausfüllen reicht leider nicht. Jedes Jahr muss ich einen Antrag stellen, weil meine Eltern keine Großverdiener sind und ich sonst keinerlei Gelder zu Verfügung habe. 2010 weigerte sich mein Vater allerdings seine Einkünfte preiszugeben. Er antwortete nicht auf Briefe und Anrufe. Dies teilte ich meiner zuständigen Ansprechpartnerin vom Studentenwerk am Telefon mit: „Füllt er die Formulare nicht aus, droht ihm eine Geldstrafe“, erzählte sie mir. Nach einigen Wochen konnte ich dann aufatmen als ich meinen BAföG-Bescheid in der Post fand. Die Sorgen um die Bezahlung der Miete und meiner Lebenshaltungskosten hatten ein Ende.

Der Anfang

Diesmal lief also alles glatt, am Anfang meines Studiums war dies aber nicht der Fall. Wochelang musste ich den Formularen hinterher rennen, daraufhin konnte ich diese erst verspätet losschicken. Mein Antrag würde dadurch erst später bearbeitet, im Oktober hatte ich also noch kein Geld um zu leben. Ohne die finanzielle Hilfe von meiner Mutter und meinem Freund, hätte ich ziemliche Schwierigkeiten, unter anderen mit meinem Vermieter, bekommen. Im November erhielt ich dann eine Nachzahlung und konnte meine kurzfristigen Schulden wieder begleichen. Seitdem läuft alles ganz glatt. Mit dem Geld komme ich ganz gut zurecht, dennoch gehe ich nebenbei jobben um den Sozialbeitrag und ein Auto finanzieren zu können. Ich komme nämlich aus Solingen und muss jeden Tag circa vier Stunden pendeln. Mit dem Auto erspare ich mir drei Stunden in der Bahn. So habe ich auch mehr Zeit mich um meine Kurse zu kümmern.

Rückzahlung

BAföG gibt es aber nicht umsonst. Nach dem Abschluss meines Studiums muss ich die Hälfte der Förderung wieder an den Bundesstaat zurückzahlen. Zu der Summe fließt auch mein Kredit bei der NRW. Bank ein, ihn musste ich beantragen um die 500 Euro Studiengebühren, die am nächsten Semester wegfallen, zu bezahlen. Mit meiner Förderung ist dieser Betrag einfach nicht zu stemmen. Circa fünf Jahre nach meinem Abschluss beginne ich das Geld zurückzuzahlen, mindestens 50 Euro pro Monat müssen es sein, aber auch mehr. Bin ich in dieser Zeit Erwerbslos verschiebt sich die Rückzahlung. Der Staat will es uns Bafög-Empfängern nicht unnötig schwer machen. Deshalb hat das BAföG-Amt auch eine Kappungsgrenze eingerichtet, nicht mehr als 10 000 Euro müssen wir zurückzahlen, damit junge Akademiker nicht total verschuldet ins Berufsleben starten.

Jedes Jahr aufs Neue

In den nächsten Tagen ist es wieder soweit, BAföG muss beantragt werden. Ob ich wieder meinem Vater wieder nachlaufen muss weiß ich nicht, das frage ich beim Studentenwerk noch einmal nach. Mittlerweile brauche ich nicht mehr so lange um den Wisch auszufüllen. Beim ersten Mal war das nicht so einfach. Die Formulare, fünf an der Zahl, sind, wie so oft, in „Beamtendeutsch“ verfasst und nicht immer verständlich. Am nervigsten ist allerdings das Kopieren, die Eltern müssen nämlich Bescheinigungen über ihr Verdienst vom ganzen vorletzten Jahr beilegen. Diese Arbeit übernehme ich immer für meine Mutter, das dauert immer eine Weile bis alles beisammen ist. Doch diese Arbeit mache ich ganz gerne, denn ich liebe es zu studieren und nehme diesen Kampf in Kauf – Bildung ist mir einfach sehr wichtig.“

Was bleiben muss!

Prinzipien, die der aktuelle AStA eingeführt hat - manche von ihnen sollten nicht in Vergessenheit geraten.

Kommentar von Timo Steppat

Vieles hat mich gestört. Dass dieser AStA-Vorstand oft zerstritten war, dass er in vielen Punkten einfach keine Position bezog und auch, dass er vielmals so zwanghaft vermied, eine politische Meinung zu vertreten. Nein, das ist nicht die optimale Koalition gewesen – aber die beste Möglichkeit zu diesem Zeitpunkt. Zum Wohle der Studierendenschaft.

Ich will nichts in den Himmel loben. Ein AStA-Vorstand muss immer auch politisch sein – und das war er im zurückliegenden Jahr fast gar nicht. Er muss Farbe bekennen und wie ein Löwe für die Rechte und Interessen der Studierenden kämpfen. Dieses seltsame Fünfer-Bündnis, das bunter nicht hätte sein können, hat aber Grundsätzliches angestoßen, das einfach fortgeführt werden muss. Stellen müssen ausgeschrieben werden. Die bisherige Opposition, namentlich die Jusos, fordern immerzu, der AStA-Vorstand solle viel stärker die Interessen der Studierenden vertreten. Zumindest im damaligen AStA selbst standen die Listeninteressen im Vordergrund. Referate wurden nicht mit den Besten besetzt, die es an der Uni gab, sondern den Listenmitgliedern, denen man was schuldete, die zuvor im Wahlkampf an vorderster Front waren. Vielleicht hätte man mit Hilfe von echten Bewerbungsverfahren allen Studierenden die Chance gegeben und vielleicht hätte man am Ende die Qualität des AStAs insgesamt einfach deutlich verbessert.

Krawall ist manchmal gut. Ob es am Ende der Bildungsstreik war, der uns von den Studiengebühren erlöste, das lassen wir an dieser Stelle mal offen. Aber grundsätzlich gilt: Es ist gut, manchmal auf den Tisch zu hauen, sich Gehör zu verschaffen. Genauso wichtig ist es aber auch, in anderen Momenten das Gespräch zu suchen, mit dem Gegenüber in Verhandlung zu treten, statt permanent gegen den Kopf zu stoßen. Die Rheinbahn verändert ihre Fahrzeiten, so traurig das auch sein mag, nicht aufgrund von

„Es ist gut, manchmal auf den Tisch zu hauen. Genauso wichtig ist es aber auch, das Gespräch zu suchen, statt permanent gegen den Kopf zu stoßen.“

politischen Maximalforderungen, die in Form von Pressemitteilungen vorgebracht werden, sondern lässt im besten Falle mit sich reden. Es braucht realistische Vorschläge. Man erreicht so nicht, dass die U79 24 Stunden, sieben Tage die Woche im 10-Minuten-Takt fährt, aber vielleicht alle 20 Minuten bis 21 oder 22 Uhr.

Robin Pütz und Tobias Siewert sehen den AStA grundverschieden. Das haben sie im Winter dieses Jahres einmal in einem Gastbeitrag deutlich gemacht. Während Siewert (RCDS) den AStA in erster Linie als Serviceeinrichtung sieht, hält Pütz (Juso-Hochschulgruppe) ihn in erster Linie für die politische Vertretung. Beide haben Recht. Die Frage ist nur: Wann kommt der Service? Und wer ist dafür zuständig? Die Referenten des AStA werden von unseren Sozialbeiträgen bezahlt – und deshalb sollten sie während ihrer Sprechstunden wirklich anzutreffen sein. Wenn es um die Frage geht: Eine Anti-Nazi-Demo in Dresden oder eine dringliche Sitzung des SP, dann muss die Antwort eindeutig sein. Die Studierenden gehen vor. Und damit in manchen Punkten vielleicht auch der Service.

Eine offene, gleichberechtigte Stellenausschreibung, Kooperationsbereitschaft und ein bisschen mehr Service sollten im AStA-Büro fest verankert werden. Egal, wer auf den umstrittenen Stühlen sitzt. Dieser AStA hat vielleicht nicht immer perfekt agiert, aber er hat es versucht. Er hat einen Anfang gesetzt.

Meldungen

Wulff zu Besuch an der HHU

Gestern haben der Bundespräsident Christian Wulff und die und NRW-Ministerpräsidentin Hannelore das Schülerlabor der Heinrich-Heine-Universität besucht. Rektor Piper empfand den Besuch des Staatsoberhauptes als „ganz besondere Wertschätzung“. Das Schülerlabor wurde im September 2010 ins Leben gerufen. Schülergruppen können in dem Labor naturwissenschaftlich forschen und experimentieren. LD

Spamattacke bei den Unimails

Seit einigen Wochen wird der Uni-Mailaccount von Spammails bombardiert. Viele Horde-Nutzer erhalten die Nachricht, der Account müsse verifiziert werden. Gebeten wird um ID und Passwort. Auffällig bei den Mails sind die sprachlichen Fehler, die zugleich signalisieren: Diese Mail ist nicht von Experten formuliert. Ungefähr zwei Wochen reagierte das Zentrum für Informations- und Medientechnologie nicht. Am vergangenen Freitag verschickte das ZIM eine Warnung: „Diese E-Mail wurde nicht vom ZIM versandt. Sie sollte gelöscht und auf keinen Fall beantwortet werden.“ Sollten Studenten doch auf den Fake reingefallen sein und Kennung und Passwort versendet haben, rät das ZIM dazu, das Passwort im Identity Management des ZIM zu ändern. Weitere Informationen auf den Web-Seiten des ZIM und telefonisch bis 18 Uhr unter 0211-81-13818, danach unter 0211-81-11617. LD

Aufruf ESAG

Die Fachschaften brauchen dringend Unterstützung bei der Durchführung der Erstsemester-einführungen. Dazu gehört die Hilfe beim Ersti-Theater (Mathe, Physik, Info, Medizin), der Rally und anderen spannenden Formen der Bespaßung. Wer sich meldet, hat sie Chance viele neue Studierenden kennen zu lernen. Eine gute Sache! Meldet euch! (SeM)

Neues Ausländerreferat

Von Selina Marx

Verschiedene Sprachen erklingen im Seminarraum. Die ausländische Studierendenschaft der HHU will ihr Ausländerreferat wählen. Rund 30 Studierende sitzen auf Tischen und Stühlen und lauschen den Vorstellungreden der vier Kandidaten. Unter der Leitung von Fabian Koglin (Fachschaftenliste) sollen sie drei von ihnen bestimmen. Während Koglin durch diplomatisches Geschick glänzt, fällt der AstA-Vorstand durch Nicht-Anwesenheit auf.

Die Vorstellung der Referenten verläuft ruhig. Kurz stellen sich die vier Kandidaten und ihr Programm, insofern eines vorhanden ist, vor. Kritische Nachfragen kommen lediglich von Marina Pergola, ehemaliger Ausländerreferentin. Sie ärgert sich über die Wahl: „Es geht bei diesen Wahlen nicht darum, wer am gewissenhaftesten arbeitet, sondern wer die meisten Freunde hat“, schimpft sie. Ihr wäre es lieber, wenn das Referat nicht länger autonom wäre: „Das Studierendenparlament würde geeignetere Leute aussuchen.“ Koglin hingegen ist zufrieden: „Vollversammlungen haben immer ihren eigenen Stil, weil



Die Referenten: Tarek Afif, Mzia Tsutsunashvili, Erzen Hyko

die abstimmenden Studierenden den Wahlmodus selbst bestimmen können. Hier war allen Anwesenden wichtig, dass die Wahl geheim abläuft. Das hat auch gut geklappt.“ Mzia Tsutsunashvili, Erzen Hyko und Tarek Afif sind am Ende die glücklichen Sieger. „Ich habe Erzen gewählt, weil er sich für Sprachenvielfalt auf der Homepage einsetzt. Im Internet kann dann jeder Mensch auf alle Infos zugreifen“, sagt Medizinstudent Bsmir. Physikstudentin Wiem hat sich für Tarek Afif entschieden: „Ich hoffe, dass er frisches Blut ins Referat bringt und den Studierenden wirklich

hilft.“ Eine Hilfe will das Dreier-Team auf jeden Fall sein. Die Uni mache zu wenig für die 2350 Studierenden mit Migrationshintergrund, findet Tsutsunashvili. Leider wüssten aber viele von ihnen auch nicht, dass das Ausländerreferat für sie da sei. „Das will ich als erstes ändern. Wir müssen bekannter werden“, erklärt die Georgierin. Außerdem möchte sie sich für eine bessere Integration einsetzen. „Wir werden kulturelle Abende und internationale Partys veranstalten, zu denen alle Studierende herzlich eingeladen sind.“

Oppositionsmeinung zur neuen Koalition

„Machtgierigkeit und Inkonsequenz!“

Jan Schönrock, SDS

Glückwunsch zu dieser geballten Ladung an Machtgierigkeit und Inkonsequenz! Ein Jahr AstA unter Akdemir scheint manchen noch nicht genug der Selbsttherapie der Studierendenvertretung gewesen zu sein und so steigen die Jusos nun mit ins sinkende Boot der hochschulpolitischen Ohnmacht. Wir sind gespannt, wie „pragmatisch“ diese Koalition unter Führung der Fachschaftenliste die Interessen des Rektor auch weiterhin vertritt und durch die desolate Außenwahrnehmung des AstAs die Akzeptanz bei den Studierenden noch weiter in den Keller treibt - Kurzum: Hallo Lebenslaufeintrag & Selbstbereicherung, Adieu Interessenvertretung & Ehrenamt!

„Bewusste Beschneidung der Opposition“

Arantzazu Bößem-Esperilla, RCDS

Die Entscheidung Campus:grün mit in die Koalition zu nehmen, entbehrt jeglicher Logik und wird von uns äußerst kritisch betrachtet. Die Integration einer nicht für die Mehrheit notwendigen Liste in den AstA, nehmen wir als eine bewusste Beschneidung der Opposition war, welcher dadurch jeglicher Stimme beraubt wird. Die Entscheidung der Grünen in einer solchen Koalition dabei zu sein deutet für uns auf mangelndes Selbstbewusstsein der Liste, welche sich ihres Profils so unsicher zu sein scheint, dass eine Profilschärfung für diese Liste nur in dieser Konstellation für ebendiese vorstellbar scheint.

„Ziemlich billig“

Nina Szynalski, Prinzessinnenpartei

Wir finden das Ganze ziemlich billig. Die FSL & Jusos haben anscheinend Angst davor, mal Gegenwind zu bekommen. So könnte dann ohne Gegenwehr der Opposition z.B. der Sozialbeitrag erhöht werden, um das Finanzloch zu stopfen, das die AstA-Vorstände der letzten paar Jahre selbst verursacht haben. FSL & Jusos warfen uns vor, das SP zu gefährden, haben aber jetzt eine Diktatur heraufbeschworen, in der PP, SDS, RCDS und LHG nur Deko sind.

Das Nichtwähler-Problem

Die Stärke der HHU: die Nichtwähler und der Wille der Liste sie umzustimmen
Listen diskutieren über die geringe Wahlbeteiligung und die Legitimation des AStA.

Von Selina Marx

Das höchste Gut der Studierendenschaft ist ihre demokratisch gewählte Vertretung: der AStA. Vielleicht hat der Vorstand deshalb in der Mitte des AStA-Gangs sein Büro. Als symbolische Geste sozusagen: Wir sind der Mittelpunkt, das Herz der Studierenden. Und tatsächlich ist der Einfluss der Mitglieder größer, als viele denken. Sie verwalten die Semesterbeiträge, suchen Referenten aus, damit diese sich um die Angelegenheiten der Studierenden kümmern. Sie legen fest, ob der AStA politisch ist. Gewählt wird der Vorstand vom Studierendenparlament, das sich am morgigen Freitag neu zusammensetzt. Die konstituierende Sitzung stellt den krönenden Abschluss der Wahlzeit dar. Fragt sich nur, ob diese Krone rechtmäßig ist.

Bereits in der Wahlwoche erzählten die Kandidaten der Listen hinter vor gehaltener Hand, wie gering die Wahlbeteiligung sei. Die Urnenhelfer drehten die meiste Zeit Däumchen. Kaum ein Studierender fand den Weg zu ihnen. Kaum ein Kreuzchen wurde gemacht. Wie es so weit kommen konnte? Schulterzucken, fragende Gesichter. Die Listensprecher werden nicht müde ihren Einsatz im Wahlkampf zu preisen. Fiese Sprüche über die Konkurrenz verkneift man sich. Die sind schließlich auch nicht besser dran. Genützt hat all das Reden und Verteilen von Give-aways nichts. Gerade einmal 10% der Studierendenschaft hat sich an der diesjährigen Wahl beteiligt. „Wir empfinden es als sehr traurig, dass viele Studenten nicht von ihrer Stimme, die etwas verändern kann, Gebrauch machen“, sagt Arantxa Bößem Esperilla, Vorsitzende des Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS).

Legitimationsdebatte

Kann man angesichts einer so geringen Wahlbeteiligung überhaupt von einer demokratisch gewählten Re-

präsentation sprechen? Ist die neue AStA-Koalition, die heute Abend in der konstituierenden Sitzung des neuen SP gewählt wird, legitimiert? „Nein“, sagt SDS-Sprecher Jan Schönrock. Seine zukünftige Oppositionskollegin Bößem Esperilla stimmt ihm zu: „Dieser AStA-Vorstand kann sich selbst nicht als Vertreter der Studentenschaft bezeichnen.“ Schönrock fordert stattdessen: „Als Konsequenz sollte der AStA sich zukünftig als Vermittler und Initiator von Studierendeninteressen sehen und wichtige Dinge in Vollversammlungen diskutieren lassen und sich dadurch die Legitimation einholen.“ Doch Juso-Vorsitzender Robin Pütz widerspricht den beiden heftig: „Wir halten das Studierendenparlament für legitimiert. Die geringe Wahlbeteiligung ist ein Problem, das sich in den letzten Jahren immer mehr verstärkt hat. Das ist keineswegs eine Entschuldigung, sondern nimmt die hochschulpolitischen Listen, das SP und den AStA, die studentischen Vertreter in den Gremien und auch die Fachschaften in die Pflicht.“ Nicolas Garz von Campus:grün schließt sich dem an: „Natürlich besitzt der AStA-Vorstand eine Legitimation, denn diejenigen, die gewählt haben, haben sich ganz

„Kann man angesichts einer so geringen Wahlbeteiligung überhaupt von einer demokratisch gewählten Repräsentation sprechen? Ist die neue AStA-Koalition, die heute Abend in der konstituierenden Sitzung des neuen SP gewählt wird, legitimiert?“



+++EILMELDUNG+++

Die Koalitionsverhandlungen sind abgeschlossen. Kurz vor Redaktionsschluss wurde aus internen Kreisen bekannt gegeben, dass sich Fachschaftenliste, Campus: grün und die Juso-Hochschulgruppe einig geworden sind. Sie werden auf der konstituierenden Sitzung morgen Abend als neuer AstA-Vorstand vorgeschlagen.



bewusst mit den Inhalten und Personen auseinandergesetzt und sich entschieden. Diese 10,37 Prozent unter den Tisch fallen zu lassen, nur weil eine größere Mehrheit nicht zur Wahl gegangen ist, wäre demokratischer Unsinn.“ Probleme mit dem Rektorat, dass den AstA aufgrund der geringen Wahlbeteiligung nicht anerkennen könnte, sieht er allerdings nur bedingt: „Natürlich wird die Kooperation mit dem Rektorat nicht bequemer. Die geringere Wahlbeteiligung spielt aber keine Rolle mehr, wenn der AstA die Interessen der Studierenden aktiv und selbstbewusst vertritt. Der AstA darf sich da auf keinen Fall zurücknehmen, sondern muss weiter auf die Missstände hinweisen und die Konfrontation suchen.“

Analyse und Lösungen

Die Listen sind sich also wenigstens in einem Punkt einig: Die Nichtwählerreduzierung sollte ganz oben auf der To-Do-Liste des neuen Vorstandes stehen. Beim RCDS erfolgte bereits eine Problemanalyse: „Gleichgültigkeit, fehlende Informationen und fehlende Identifikation mit HoPo-Listen. Die Ursachen sind mannigfaltig, deshalb muss wirklich an allen Seiten etwas getan werden“, erklärt Bößem Esperilla. Die Juso-Hochschulgruppe sieht die Probleme eher beim Ausscheiden der Internationalen Liste und dem alten AstA-Vorstand: „Das Absinken der Wahlbeteiligung lässt sich beispielsweise aus dem Rückzug der Internationalen Liste erklären, die im vorherigen Wahlkampf massiv Studierende mobilisieren konnten. Das ist in diesem Jahr keiner Liste in dem Maße gelungen. Ein weiterer Punkt ist das Konzept des unpolitischen Service-AstAs, dass die letzte Koalition forciert hat. Service ist nichts, was man wählt“, sagt Pütz. Einen Lösungsvorschlag hat der SDS parat: „Wir werden im SP, Fakultätsrat und den KLSen Anträge zu allen Themen schreiben und

thematische Info-Stunden auf dem Campus anbieten, wo jeder seine Meinung sagen kann und soll und somit die Studierenden direkter eingebunden werden.“

Im nationalen Vergleich

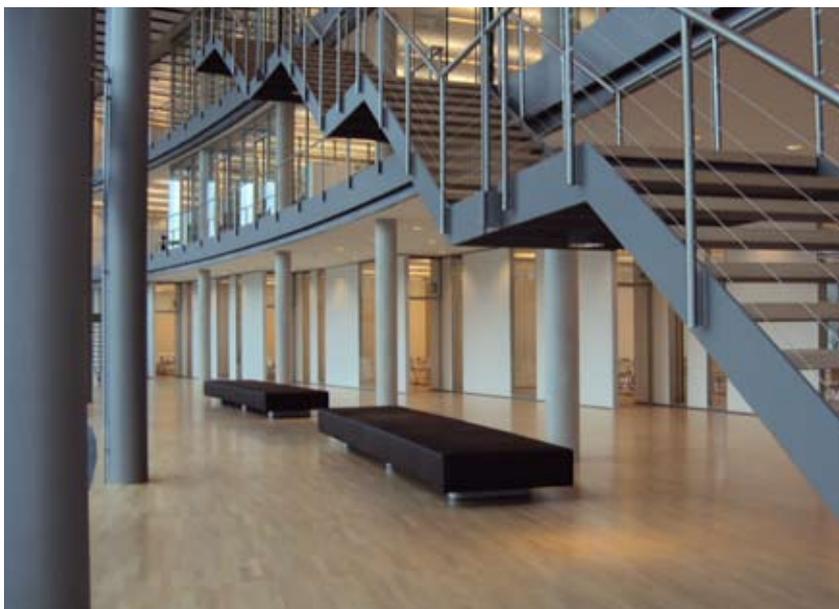
Doch nicht nur in Düsseldorf bat man die Studierendenschaft an die Urne. Auch an zahlreichen anderen Unis wurde eine Vertretung gewählt. So muss man in Wuppertal mit einem noch schlechteren Ergebnis leben. Gerade einmal 6,88 Prozent der Studierenden gaben ihren Stimme ab.

In Paderborn scheint die Lage ein wenig besser zu sein. Hier erreichte man eine Wahlbeteiligung von 11,08 Prozent. Ein bisschen früher im Jahr hatten die Studierenden der Goethe-Universität in Frankfurt a.M. eine neue Vertretung gewählt, mit immerhin 14,55 Prozent. Dass die Wahlbeteiligung hier so gering ausfällt, ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass die finanziellen Mittel, die AstA und Fachschaften erhalten, laut hessischem Hochschulgesetz, von der Wahlbeteiligung abhängen. Stolz kann der AstA der Uni Marburg hingegen sein. 27,2 Prozent gaben hier ihre Stimme ab. Finanzreferentin und Vorstandsmitglied Justyna Obacewicz sucht nach einer Antwort: „Die Marburger Universität ist bekannt dafür, dass sie politischer ist, als viele andere. Wir haben eine sehr präzente Studierendenschaft.“ Dabei macht man vieles hier, wie in Düsseldorf. „Bei den Einführungsveranstaltungen stellt sich der AstA vor, außerdem haben wir starke Fachschaften“, erzählt Obacewicz. Entscheidend ist aber auch die 25 Prozent-Klausel. Fällt die Wahlbeteiligung darunter, werden der studentischen Vertretung die Mittel gekürzt. „Deshalb schreiben wir vor den Wahlen Emails an alle Studierenden und auch die Fachschaften weisen daraufhin, wie wichtig es ist, wählen zu gehen“, sagt Obacewicz.

Schön, aber nicht fehlerfrei

Kommentar von Laura Diaz

Kürzlich hat uns in der Redaktion ein Leserbrief erreicht, der ausnahmsweise nicht die Campus Delicti sondern das neuerbaute Oeconomicum kritisiert. Man wollte uns auf Tücken und Fehler des Prachtbaus hinweisen, die den meisten Studenten unbekannt sind. Der Verfasser des Briefes, ein BWL-Student, nahm sich mit der Kritik des neuen Gebäudes nicht zurück: Der Fußboden sei „vermakelt“, Blumen verboten und Plakatieren der Wände untersagt. Unser erster Gedanke war, wieso sich ein Student Blumen in seiner Fakultät wünscht. Ist diese Kritik überhaupt ernst zu nehmen? Doch weiter im Leserbrief beschreibt der BWLer: „Dann gibt es in den Seminarräumen auch noch fest installierte Beamer, die nicht benutzt werden können, weil vergessen wurde das die Leinwände elektrisch sind und so haben diese keinen Stromanschluss.“ Das ist doch ein schlechter Witz, oder? Selbst die Beamer in der Phil.Fak oder in der Math.Nat sind funktionsfähig – und in diese Gebäude wurden keine Millionen investiert. Ein anderer Punkt, der auch uns schon aufgefallen war, ist die zer-



Die schwebende Treppe des Oeconomicum. Foto: Diaz

splitterte Tür am Eingangsbereich. Seit einigen Wochen ist die Tür abgesperrt, von Renovierungsarbeiten ist keine Spur zu sehen. Kein Geld für Handwerker? Schon öfter haben wir in der Campus Delicti berichtet, dass das Oeconomicum kein Gewinn für die Studierendenschaft ist, sondern vielmehr ein reines Prestigeobjekt. 40 Millionen Euro für einen Glasbau ohne Vorlesungsaal und das in Zeiten des doppelten Ab-

iturjahrgangs. Verständlicherweise schreibt der BWL-Student: „Der ganze Campus denkt, man müsste über dieses Gebäude als Wiwi richtig froh sein.“ Nur die Außenanlage, die ist im Sommer mit der Terrasse und dem kleinen See wirklich schön und nützlich. Nur was wollen wir mit einem Gebäude, dass ganz nach der Devise gebaut wurde: Außen hui, innen pfui?

Vier Fragen an...



Henning, was genau ist „CleanTech“?

Das CleanTechNRW Cluster verfolgt die grundsätzliche Zielsetzung einer industrialisierten Gesellschaft, die sich mittelfristig durch ein stärkeres Bewusstsein hinsichtlich klimarelevanter Faktoren und ein daran angepasste Verhalten auszeichnet. Durch einen engen Schulterschluss der Wirtschaft, Akademia und der Politik sollen ökologische Ziele mit ökonomischen Notwendigkeiten verknüpft werden.

Wieso lohnt es sich als Studierender an dieser Konferenz teilzunehmen? So formulieren die das in ihrer Mail, das ist ganz treffend: Nutze die einmalige Gelegenheit die heutigen Entscheider kennenzulernen, zukünftige Arbeit-

geber zu treffen, Kontakte zu knüpfen und mit ihnen auf Augenhöhe über die gemeinsame Zukunft von NRW zu diskutieren!

Was macht Peter Sloterdijk da?

Er ist Keynote Speaker. Er soll die Veranstaltung also eröffnen und inhaltlich einleiten.

Der AstA ist Mitveranstalter – wie kam es dazu?

Frau Dr. Brunner (Assistentin v. Prorektor Lutz Schmidt) kam auf mich zu, um die Studierendenschaft ins Boot zu holen. Und weil ich als Ökoreferent einen wirtschaftspolitischen Ansatz verfolge, finde ich das Projekt sehr interessant. Insofern bot sich eine Zusammenarbeit an.

Fragen: ts; Foto: AstA

Warum sich dieses CleanTech lohnt

Ökoreferent Henning Konetzke über eine Umwelt-Konferenz, die der AstA mitveranstaltet.

Viel geredet, kein Ergebnis

In der Senatsitzung am Dienstag wurden Neuigkeiten ausgetauscht, Erfolge mitgeteilt und vor allem geredet, geredet, geredet

Ein kurzer Bericht von Senatorin und AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir

Eine gute Nachricht für die Studierendenschaft: Die HHU hat 25 Millionen Euro

Nachzahlungen erhalten, da sie im Zeitraum von 2007 bis 2010 mehr Studierende aufnahm als ursprünglich mit dem Land vereinbart. Allerdings räumte Uni-Kanzler Pallme König ein, dass der Verwendungszweck eingegrenzt sei und in erster Linie der Verbesserung von Studi-

um und Lehre dienen soll. Wann und wofür genau das Geld ausgegeben werden soll, sagte das Rektorat nicht. Es bleibt also abzuwarten, ob die Lehre tatsächlich verbessert wird.

Prorektor für Lehre und Studienqualität, von Alemann, sprach über die Vergabe der Qualitätsverbesserungsmittel vom Land, die aufgrund des Wegfalls der Studienbeiträge im kommenden Wintersemester der Universität zustehen. Anknüpfend an die Resolution, die bereits eine Woche zuvor im Fakultätsrat der Philosophie beschlossen wurde, kam erneut die Forderung auf, dass die Gelder in einem Verhältnis von 70% an die Fakultäten und 30% in einen Rektoratstopf übergehen sollen.

Derzeit ist das Verhältnis 60 zu 40, sodass innovative Projektanträge in den Fakultäten aufgrund des Geldmangels abgelehnt werden müssen. Ein Arbeitskreis der Studierendenschaft, der sich mit dem Thema der Qualitätssicherung beschäftigt, forderte sogar 80% für die Fakultäten. Kritisch zu betrachten ist, ob weiterhin 5% dieser Mittel als Verwaltungspauschale an die Universität bezahlt werden müssen. Dies geschah bisher mit den Studienbeiträgen. 5% von rund zehn Millionen Euro Studiengebühren pro Jahr flossen in Stellen der zentralen Verwaltung, um das Geld zu verwalten. Die studentischen Senatsmitglieder stellen die berechtigte Frage: Muss das sein?

Campusgeflüster

Tschüßikowsky Freunde!

Von Laura Diaz

„Ein Abschied schmerzt immer, auch wenn man sich schon lange darauf freut“, dieses Zitat von dem österreichischen Schriftsteller Arthur Schnitzler beschreibt sehr gut meine Gemütslage bei dieser letzten Kolumne. Ach meine Lieben, ich muss sagen, zum Ende hin wurde es hart. Ein Jahr lang, jede Woche ein neues Thema zu finden über das ich auf einer knappen DIN A4 Seite meine Meinung niederschreibe, fiel mir nicht immer so leicht. Mir war immer sehr wichtig, dass ich über Sachverhalte spreche, die Euch alle interessiert. Mal ist mir die Kolumne geglückt, mal aber auch nicht – so viel Ehrlichkeit muss sein. Am spannendsten fand ich die Reaktionen auf meine Texte. Natürlich ging mir als Klein-Kolumnistin das Herz auf, wenn Kommilitonen sich über die Themenwahl gefreut haben. Von SP-Partys, Team-Arbeit, Lernstress, Bibflirts und finanziellen Nöten war Querbeet in 27 Ausgaben so manche Geschichte dabei. Lange habe ich gebraucht um zu realisieren, dass mit dem Abdruck meines Fotos auch viele Menschen auf dem Campus wussten, wer ich bin. Naja, zumindest wussten sie wie ich heiße. In der Mensa, beim Zeitungverteilen und in den Kursen wurde ich oft mit der Campus Delicti konfrontiert, manchmal sogar auf diese Zeitung reduziert. Ich erinnere mich noch gut, wie ein Kommilitone mich als Oprah Winfrey betitelte. Bis heute weiß ich nicht, ob das wirklich ein Kompliment gewesen sein soll. Drei Mal habe ich pausiert, weil ich keine Zeit oder einfach wirklich keine Idee hatte. Für zwei Dutzend Kolumnen habe ich nicht nur Lob, sondern auch Kritik kassiert. Es gab Studenten, die immer meinen Text lasen und andere, die mir wohl ger-

„Laura, hör bloß das
Kolumnen-Schreiben auf.“

ne ins Gesicht gesagt hätten, wie scheiße sie meinen Stil finden. Ich glaube manche fanden mich wirklich scheiße. An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal an den Leserbrief erinnern, der mir genau das vermitteln wollte: Laura, hör bloß das Kolumnen-Schreiben auf. Ich hätte mir so sehr gewünscht, dass mir die Verfasserin eine eigene selbstverfasste Kolumne mitgeschickt hätte. Vielleicht wäre ich inspiriert worden? Ich habe nur noch wenige Zeilen und die möchte ich dafür nutzen, meinen treuen Lesern zu danken! Den Menschen, die mir Mut zugesprochen haben, die mir versichert haben, dass ich mich nicht jede Woche mit meinem Text komplett blamiere. Vielen lieben Dank für eure netten Worte! In ein paar Wochen geht es für mich in den Urlaub, danach ins Ausland. Ich werde mein Campusgeflüster vermissen und Euch! Meine letzte Kolumne möchte ich mit meiner Lieblingsverabschiedung aus dem Ruhrpott beenden: Tschüßikowsky Freunde!



Die Universität ist für Nichtstudenten eine rätselhafte Welt. Hier heißen Bibliotheken „Bib“ und der Schulhof „Campus“. Ein Fremder schildert seine Eindrücke.

Das sind ja gar keine Streber

Von Lorraine Dindas

Ich steige aus der Straßenbahn, überall grüne Wiese und viele blühende Bäume. Ich lasse die Haltestelle Uni Ost hinter mir und gehe mit Hunderten Studenten einen Pfad entlang. Wie ferngesteuert gehen sie zielstrebig geradeaus, nach ein paar Metern verlässt einer nach dem anderen die Gruppe und steuert ein Gebäude an. Wo die alle wohl hingehen? Auf den Gebäuden sind nur komische Zahlen wie 24.91 zu lesen, was soll das denn sein? Ich komme an einem Gebäude an, 23.21 heißt es, zu Hörsaal 3F soll ich gehen, dort wartet meine Freundin auf mich. Sie will mir die Uni zeigen. Ich betrete den Hörsaal, Kaffeebecher und Laptops sind in vielen Sitzreihen zu sehen. Das meiste Volk tummelt sich weiter hinten, die vorderen Sitzreihen sind leer. Dabei dachte ich immer, dass Studenten die absoluten Streber sind und die Nähe zum Dozenten suchen. Komische Geschöpfe, scheinen nicht das zu sein, wie die Presseberichte sie beschreiben. Elite nennt man sie, gebildet und strebsam. Davon ist keine Spur zu sehen, vielleicht sind sie einfach nur müde, ich weiß es nicht. Die Vorlesung beginnt, ein Dozent betritt den Raum und stakst die vielen Treppen herunter. Mir fällt gerade auf, dass diese nach unten hin immer schmaler werden. Was das wohl soll? Haben Studenten etwa kleinere Füße? Mit meiner Schuhgröße von 47 habe ich da wohl kein leichtes Spiel. Nun denn, der Dozent hat mittlerweile seinen Laptop herausgekratzt und sich ein Mikro umgehängt. Eine sehr nasale

Stimme erklingt, sie redet von starken und schwachen Verben, erläutert deren Funktion und verweist nochmal freundlich auf die bevorstehende Klausur. Gott sei Dank muss ich die als Gast nicht mitschreiben. Meine Freundin erzählt mir ein bisschen von dem Herrn da vorne: „Das ist Herr X, der trägt jede Woche dasselbe Hemd, vielleicht hat er nur das eine, oder einfach zehn Stück davon. Der ist total öde, meistens lese ich während der Vorlesung. Dafür sind seine Skripte klasse, das reicht für die Klausur. Ich sitze hier quasi nur meine Zeit ab, damit ich in der Liste stehe. Wir dürfen nur drei Mal fehlen, ansonsten müssen wir den Kurs nochmal machen.“ Ok, jetzt verstehe ich es. Der Dozent weiß gar nicht, wer da vor ihm sitzt, das gibt es in der Schule nicht. Dort weiß sofort jeder Bescheid wenn man mal krank ist oder schwänzt. Meine Freundin hat mir außerdem verraten, dass man sich oft gegenseitig in der Liste einträgt, damit man öfter fernbleiben kann. Das sei zwar verboten, aber jeder macht es. So habe ich mir die Uni nicht vorgestellt, an fleißige, immer präzise Studenten habe ich gedacht.

Die Vorlesung ist beendet, ab auf den Schulhof. Nur dass der hier Campus heißt. Immer diese anderen Wörter, „Cafété“ statt Cafeteria, „Bib“ statt Bücherei, „Campus“ statt Schulhof. Einfach keine Zeit für lange Formulierungen. Ich gehe durch die Tür, freundlich halten mir einige Leute diese auf, ich tue es ebenfalls und bekomme ein „Danke“ zu hören. So etwas erlebe ich in meiner Stadt selten, dort bekommt man höchst-

tens die Tür gegen die Stirn geknallt. Ein wellenförmiger Boden behindert meinen Gehstil, meine Freundin hat mit ihren „Klacker-Schuhen“ ganz schön zu kämpfen, Pflastersteine sind nicht sehr vorteilhaft. Eine Horde von Babyenten kreuzt meinen Weg, viele stehen mit ihren Fotohandys davor und versuchen sich den Tieren zu nähern. Von den Seiten hört man quietschende Studentinnen: „Och ne, wie süß!“ oder „Oh, guck mal wie die der Mama hinterherlaufen, voll niedlich.“ Eine männliche Stimme durchdringt das Gekreische: „Boa geil, 20-er Chicken McNuggets.“ Es hagelt böse Blicke. Er verzieht sich wohl besser. Wir passieren einen Bücherladen. Zu finden ist aber auch eine Souvenir-Abteilung, T-Shirts, Kaffeetassen und Kugelschreiber mit dem Uni-Logo zieren diese Ecke. Anscheinend sehr touristenfreundlich. Dann geht's über eine Brücke zur Mensa. Links von mir ist ein weiteres Café, sehr pink und modern gehalten, „Uno“ heißt es. „Dort gibt es einen leckeren „Ladyburger“ für 1,90 Euro, der lohnt sich echt“, erzählt mir meine Freundin. Rechts von mir befindet sich ein Restaurant, das „Campus-Vita“. Wohl sehr teuer, aber sehr lecker, wurde mir gesagt. Ich erinnere mich an den Kiosk, bei dem ich mir gerade noch etwas zu trinken gekauft habe. Dort gab es auch Bier zu kaufen. Langsam merke ich was hier los ist, die meisten Studenten sind anscheinend verfressene-faule-laptopsüchtige-Entchen-liebende-Alkis, die in ihrer eigenen kleinen Welt leben und dennoch freundlich die Tür aufhalten.“

„Wir sind die Elite“

Exklusiv. Im Gespräch mit der Uni-Ente

Campus Delicti: Guten Tag, liebe Ente. Schön, dass Sie gekommen sind.

Ente: Gnädigste, ich habe auch einen Namen! Ich heiße Ed - das ist kurz für Edith vom Teich zur Universität.

Campus Delicti: Oh, hallo Ed, die Ente! Das ist ja ganz reizend, ich wusste gar nicht, dass Enten Namen haben.

Ente: Aber selbstverständlich! Meine Geschwister heißen Fred, Ted, Brett und Mett.

Campus Delicti: Mett?

Ente: Sehr wohl. Bekomme ich jetzt meine Belohnung?

Campus Delicti: Oh, na klar, hier ein Brotkrümel.

Ente (mampft, schaut auf): EINER?

Campus Delicti: Den anderen gibt's nach dem Interview.

Ente (bläst überheblich Luft durch den Schnabel): Tssss. Na gut. Was möchten Sie denn noch wissen?

Campus Delicti: Ich wüsste von Ihnen gerne, wie man den Campus aus der Perspektive einer Ente erlebt! Wie ist es so, als Ente auf dem Campus aufzuwachsen?

Ente (überlegt): Mmmhhh... naja sehen Sie, es ist wirklich sehr praktisch, hier am Uni-Teich direkt auf dem Campus groß zu werden. Die Hörsäle und Seminarräume liegen hier nur wenige Flug-Minuten entfernt, man vermeidet das lästige Bus fahren - und die ULB ist direkt nebenan.

Campus Delicti: Aha. Sie studieren also?

Ente (hebt die unsichtbaren Augenbrauen): Aber selbstverständlich studiere ich! Wir Uni-Enten sind schließlich etwas besseres als dieses Gassen-Gefieder aus den öffentlichen Parks!

Campus Delicti: Ah, okay. Und was haben Sie nach Ihrem Abschluss vor?

Ente (stöhnt leicht, als ob sie das täglich gefragt würde): Ach. Naja entweder ich bleibe hier an der Uni oder ich muss in die große weite Welt ziehen und mir dort einen Enterich suchen.

Campus Delicti: Und wann entschei-



Edith vom Teich zur Universität. Foto: AStA-Entenfotografin Aljona Merk.

det sich das?

Ente (leicht bedrückt): Tja, leider schon ganz bald. Morgen früh gibt es einen großen Kampf, bei dem entschieden wird, wer von uns Kindern hier bleiben darf und wer wegziehen muss.

Campus Delicti: Warum das denn?

Ente: Tja, sehen Sie, es darf nun mal nur ein Entenpärchen seine Kinder am Uni-See großziehen. Wir sind die Elite und die Regeln sind hart.

Campus Delicti: In der Tat. Und wie sieht dieser Kampf genau aus?

Ente: Nun, sehen Sie, es ist eher eine Art Wettbewerb. Es geht darum, von den Menschen hier auf dem Campus so viel Futter zu bekommen, wie irgendwie möglich.

Campus Delicti: Ein Kampf ums Überleben!

Ente: In der Tat. Survival of the fittest, wenn Sie davon schon mal gehört haben.

Campus Delicti: Interessant! Haben Sie schon eine Kampf-Strategie, Ed?

Ente (bläst wieder abfällig Luft durch den Schnabel): Aber selbstverständlich!

Campus Delicti: Wie sieht Ihre Strategie aus?

Ente: Nunja. Ich würde sagen, sie ist simpel aber genial. Ich gehe energisch auf einen Menschen zu und bleibe schnurstraks vor seinen Füßen stehen. Dann schaue ich forsch - so ungefähr wie jetzt (macht einen aggressiven Entenblick).

Campus Delicti: Ok. Dann mal viel Erfolg damit.

Ente: Danke. Belohnung? WO IST MEIN BROT?

Das Gespräch führte Sophia Sotke

Wir Serientäter

Die Serie ist längst aus der Schmutzdecke der Fernsehunterhaltung raus. Warum mit ihnen die großen Gesellschaftsbilder von heute gezeichnet werden.

Von Timo Steppat

Das waren großartige drei Monate. Mehrmals die Woche war ich zu Gast im Weißen Haus, habe Krisen erlebt, Siege mitgefeiert und natürlich gebangt, als der Präsident angeschossen wurde. Ich lernte mehr über das Regieren in den USA, als es mir viele Bücher und noch mehr Dozenten hätten beibringen können. Und natürlich habe ich diese sympathischen Menschen kennengelernt. Die taffe und charismatische CJ Crack, die für jede junge Frau mit Medienambitionen das perfekte „role model“ sein könnte, den cholerischen Josh Liemann, Tobi Ziegler, einen Miesepeter, und natürlich den Präsidenten selbst, Jed Bartlet.

Ich habe sieben Staffeln „The West Wing“ innerhalb weniger Monate gesehen, jede einzelne Staffel zählt 21 Folgen - jeweils 40 Minuten lang. Und nein, ich bereue nichts. Am liebsten würde ich sofort mit der ersten Folge wieder anfangen, in der der Präsident vom Fahrrad fällt und eine diplomatische Krise auslöst. The West Wing hat mich gebildet. In einem Kurs über Parlamentarismus wollte ich sogar einmal altklug sagen: Freunde, das läuft mit dem Oppositionsführer im Kongress ganz anders.

Generationssache

Wir sind eine Generation von Serientätern. War das Format der Fernsehserie irgendwann mal in der Schmutzdecke, ist sie heute Teil des kulturellen Lebens. Natürlich gilt das nicht für alle Formate, die besonders im deutschen Fernsehen rauf- und runterlaufen. Wer einmal „In aller Freundschaft“ oder „Der Landarzt“ gesehen hat, ist auf ewig traumatisiert. Gemeint sind auch nicht die täglichen Soaps. Sie sind genauso wie früher: Schnelle Weg-

werfunterhaltung. Heute schaut sich eine ganze Generation „Mad Men“ an, oder „Californication.“ Einschaltquoten von mehreren Millionen würden diese Serien in der Regel zumindest in Deutschland niemals bekommen. Sie sind kein Lagerfeuer, um das man sich gleichzeitig scharrt und über das man am kommenden Tag im Büro spricht. Die Mehrheit kauft sich DVD-Boxen, oder nutzt

halblegale Streaming-Dienste – zeitunabhängig und meist in der Originalsprache, Englisch. Man fühlt sich immer schrecklich individuell und gehört doch einer gewissen Community an, freut sich diebisch, wenn man durch Zufall Gleichgesinnte findet. Genauso groß dann die Begeisterung für eine „neue“: Ist man einmal angesteckt, so nach zwei bis



Die Mad Men arbeiten in einer Werbeagentur der 60er. Foto: Promo

drei Episoden, möchte man nicht aufhören.

Während Mama und Papa jede Woche eine Folge einer Serie gesehen haben und auf die nächste warten mussten, hat man alle Episoden auf einen Schlag. Ganze Wochenenden, an denen man mit Jack Bauer („24“) in Echtzeit Terroristen jagt. Oder mit Mafia-Boss Toni Soprano („Die Sopranos“) beim Psychiater



sitzt – er leidet unter Panikattacken, oder Don Draper („Mad Men“) dabei zuschaut, wie er Zigarettenwerbung entwirft und dabei selbst mehr raucht als Helmut Schmidt, schon zum Morgen-Meeting Scotch trinkt und Frauen abschleppt.

Fernsehserien sind zum Phänomen geworden. Wir denken uns in hochkomplexe Lebensläufe und Charaktere ein, obwohl unser eigenes Leben doch schon stressig und kompliziert genug ist. „The West Wing“ zu Beginn des Textes ist da das denkbar schlechteste Beispiel. Eine Serie, die zwar formal alle Kriterien erfüllt (fantastische Schauspieler, großartige Dialoge, hohes Produktionsniveau), aber in der man klare Helden, klare Identifikationsfiguren hat. Das ist, wenn man sich die aktuellen Serienhits anschaut, längst nicht mehr so. Ein Dr. House hätte noch vor zehn Jahren nicht als Hauptfigur einer so großen Serie funktioniert. Es wird dem Zuschauer nicht leicht gemacht. Er fremdelt mit seinen Helden, muss immer wieder überlegen, wie er zu ihnen steht. Die ganz großen moralischen Fragen werden hier erörtert. Dexter, ein Gerichtsmediziner in Los Angeles, ist das beste Beispiel. In der Nacht bringt er Kriminelle um.

Mad Men

Don Draper (dritter von links: gespielt von John Hamm) ist ein Lebemann im New York der 60er. Seine Frau, mit der er in der Vorstadt lebt, betrügt er permanent.

Es wird geraucht, Werbung ist noch das Produkt von wenigen klugen Köpfen, die den Verbraucher hinters Licht führen. Sie tragen zwar Anzüge, entsprechen aber viel mehr dem Bild eines Wild-West-Cowboys. Eine großartige Reise in eine andere Zeit.

Nicht, weil er der Edele, der Gute ist, sondern weil er selbst ein Monster ist und nicht anders kann. Oder in der deutschen Serie „KDD“, die das ZDF ohne Weiteres abgesetzt hat: Niemand der Polizisten ist hier durch und durch gut. Der eine kokst, der andere hasst sein Leben und von der jungen Polizeianwärterin hat er ein Kind. Natürlich vollbringen sie manchmal Gutes, aber nicht weil sie dazu geschaffen sind, sondern weil sie sich manchmal eben richtig entscheiden. Der tadellose Polizist, der die Ganoven fängt und auch sonst ein ausgeglichenes und perfektes Leben hat – das will doch schon lange keiner mehr sehen.

Dominik Graf ist ein deutscher Regisseur. Er hat für Kino und Fernsehen gearbeitet, vor allem fürs Fernsehen. Wenn man manchmal mittwochs im Fernsehfilm oder sonntags beim Tatort von der Qualität überrascht ist, dann steckt oft er dahinter. Seine zehnteilige Serie „Im Angesicht des Verbrechens“ lief vorab bei der Berlinale. Jede Folge dauerte eine Stunde. Er zeichnete das brüchige, vielschichtige Bild der Berliner Mafia. Das hätte man in keinem Film realisieren können. Epische Ausmaße, wie man sie sonst nur aus guten Büchern kennt, wurden hier ausgebreitet. Das ist die Stärke der Serie: Die Charaktere haben mehr Zeit als nur 90 Minuten, um sich zu entwickeln. Als Zuschauer begleiten sie einen im besten Fall über Jahre. Oder werden von den Verantwortlichen knallhart abgesetzt. Das Feuilleton kann sich noch so sehr über neue Formate freuen – wenn der Zuspruch nicht stimmt, setzen auch öffentlich-rechtliche Sender ein Format ab. Auch in Deutschland gibt es hervorragende Serien. Nur leider scheinen diejenigen, denen sie gefallen könnten, nichts von ihnen zu wissen.

Unsere Lieblinge

The Good Wife

Ihr Gesicht ist wie eingefroren, keine Mine verzieht die Politiker-gattin Alicia Florrick, während ihr Mann neben ihr am Rednerpult die ganze Wahrheit über seine Affaire mit einer Prostituierten verkündet. Meine feministische Seele rebelliert gegen ihre Ausdruckslosigkeit, das ist demütigend, wieso bleibt sie neben ihm stehen, wieso knallt sie ihrem Mann nicht einfach eine, jetzt und hier, vor der ganzen Presse? Peter Florrick (gespielt von Chris Noth) wandert ins Gefängnis, er hat seine Eskapaden mit Steuergeldern finanziert. Alicia (brilliant: Julianna Margulies) wird gezwungen ihre passive Haltung zu verlassen, wieder als Anwältin zu arbeiten, irgendwie ihre jugendlichen Kinder vor dem Skandal zu beschützen. Mühsam arbeitet sich Alicia wieder hoch in der Kanzlei ihres ehemaligen Studienfreundes Will Gardners, der immer noch Gefühle für sie hat. Erst nach 15 Folgen wird sie wieder mit ihrem Ehemann telefonieren. In jedem dieser Folgen steht Alicia neben ihren Kollegen und der genialen Ermittlerin Kalinda vor Gericht. Auf einmal wird klar: Sie war nie passiv, nie das abhängige Frauchen. Alicia Florrick hat Werte, empfindet die Ehe als moralische Verpflichtung, weiß in ihrem Inneren Sex von Gefühlen zu unterscheiden. Diese Serie ist ernst, regt zum Nachdenken an, greift moralische Probleme in Politik und Recht auf. Und doch bleibt immer diese Neugierde, dieses tiefe Bedürfnisses, die rätselhafte, einerseits unwiderstehlich sympathische und doch so schwer nachzuvollziehende Alicia Florrick endlich zu verstehen. jg



Californication

Hank Moody ist ein Inbegriff an männlicher Lässigkeit. Ein erfolgreicher Schriftsteller, gutaussehend und enorm erfolgreich bei den Frauen. Zu allem Überfluss fährt er auch noch Porsche. Aber Hank ist chronisch unglücklich: Seine von ihm alles geliebte Karen trennt sich von ihm. Ein harter Schlag für den selbstverliebten Charmeur. Und ein Glücksfall für jeden Serienfan: Denn seinem tragischen Liebesschicksal trotzend zelebriert Hank einen Lebensstil, den man unvernünftig und selbstbezogen schimpft, aber insgeheim doch ein bisschen verehrt und nachahmen möchte: Er trinkt, er flirtet, er prügelt sich, er schleppt eine Frau nach der Anderen ab. Immer bis zum totalen Exzess. Californication hätte in der Entstehungsphase ein stupides, oberflächliches Seifenkomödien über abgehalfterte Kindsköpfe, die in L.A. zu Reichtum gekommen sind, werden können. Was sich jedoch in drei Staffeln entwickelt hat, ist viel mehr als das: das Portrait eines Kindskopfs und Zynikers, der letztlich doch nur seine Familie zurückmöchte. Die Geschichte eines dauerhaften Scheiterns. Und keiner scheitert so schön wie Hank Moody. Oder Runkle, sein masturbationswütiger bester Freund, der sich in einer Pornodarstellerin verliebt. Mit diesen Persönlichkeiten stellt Californication ein Paradies für jeden Liebhaber von Antihelden, die sich - immer mit einem Glas Scotch in der Hand und einem breiten Grinsen im Gesicht - freiwillig der Zerstörung preisgeben, dar. Ex-Akte-X-Star David Duchovny hat mit Hank Moody seine Paraderolle gefunden. Und mit ihm die meisterliche Geschichte eines unverbesserlichen Narzissten geschaffen. nc

Drei dieser Super-Serien, die man sich wirklich anschauen sollte.

Gilmore Girls

Zuerst klingt es nach langweiligem Klischee: Eine flippige Mutter, die pausenlos Kaffee in sich hineinkippt und ihre strebsame, schüchterne Tochter, die einer Journalistenkarriere entgegen träumt. Doch Lorelai (Lauren Graham) und Rory (Alexis Bledel) Gilmore überzeugen mit schlagfertigen Dialogen über Filme, Musik und das Leben. Kein Wunder, dass da nicht nur Männerherzen höher schlagen. Zum Beispiel das von Luke Danes (Scott Patterson), dem das einzige Café in der Stadt gehört und dessen trockener Humor lächelnde Gesichter hervorzaubert. Oder das von Dean (Jared Padalecki) Rorys erstem Freund. Bis Lukes rebellischer Neffe Jess (Milo Ventimiglia) auftaucht und die Beziehung durcheinander bringt. Und für all diese wundervollen kleinen und großen Geschichten, die das Leben eben so schreibt, bietet das kleine Städtchen Stars Hollow die perfekte Kulisse. SeM

Ins Mittelalter

Während in der Bolkerstraße der Partylärm tobt, entführt Stadtführer Florian Schmidt seine Gruppe 200 Jahre in die Vergangenheit. Als Nachtwächter erzählt der Stadtführer die Geschichte von der ermordeten Jakobe, die noch heute im Schlossturm spukt.

Von Teresa Tropf

Schon von Weitem hört man ihn kommen. Das Klirren des schweren, alten Schlüsselbunds kündigt sein Ankommen inmitten des nächtlichen Treibens der Bolker Straße an. Ein Nachtwärter, ausgerüstet mit Laterne, Hellbarde, Mantel und Hut zieht die Blicke vieler Junggesellen und des übrigen samstagsabendlichen Partyvolkes auf sich. Hier trifft an diesem Abend Neuzeit auf 18. Jahrhundert und Spaß auf Spuk.

Historische Fakten, ausgeschmückt mit witzigen Geschichten, bilden den Rahmen der abendlichen Führung. „Ich möchte die Besucher nicht mit Namen und Zahlen vollquatschen. Daher mache ich dieses kleine Theaterstück im direkten Kontakt mit den Leuten“, sagt Florian Schmidt, der bereits seit 14 Jahren Stadtführer ist. Inspiration für Schmidts Geschichten ist dabei das Buch „Nachtwachen“, das 1804 unter dem Pseudonym Bonaventura veröffentlicht wurde. Der Autor beschreibt den unehrenhaften Beruf des Nachtwächters und seinen sozialen Status zur damaligen Zeit. Ein Jahresgehalt von 13 Talern - allein der Wintermantel kostete schon 9 - zeigt, wie wenig den hohen Herren der nächtliche Schutz ihrer Stadt wert war.

Teufel und Kirchturm

„Es fidelt und tänzelt und hüpfet und klappert mit seinem Gebein...“, tönt Schmidt durch die Masse grölenden Kneipenbesucher. Seine Führung durch die kleineren und größeren Gassen Düsseldorfs schmückt Florian Schmidt immer wieder mit den typischen Nachtwächtergesängen

aus, eine Frühform der Stechuhr: „Die Bürger in ihren Wohnungen merkten durch die Gesänge, dass der Wächter seinen Dienst ordnungsmäßig verrichtet“, erklärt er. Auch Heinrich Heines Lied vom fidelnden Gerippe sorgt dafür, dass der Bezug zur Stadtgeschichte neben all den poetischen Ausschmückungen aus dem Düsseldorfer Sagenschatz wieder hergestellt ist. Auch die Sage vom Turm der Lambertuskirche darf nicht fehlen, der zwar standhaft blieb als der Teufel ihn aus der Erde ziehen wollte, aber dafür heute krumm ist.

Von der Kirche führt der Nachtwächter Florian Schmidt weiter zum Schlossturm, der früher noch zu einem großen Schloss gehörte, das sich der Besucher an diesem Abend nur noch in Gedanken ausmalen kann. In diesem Schloss lebten einst Jungherzog Johann Wilhelm und

seine schöne Frau Jakobe. Diese war bei den Düsseldorfern äußerst beliebt, kam jedoch aufgrund von Intrigen ums Leben. Das Volk war aufgebracht, zumal Augenzeugen angeblich Würgemale am Hals der Leiche gesehen hatten. Und tatsächlich sah man bald darauf hinter den Fenstern des Turms eine verschleierte Gestalt in weißem Gewand vorbeischieben – Jakobes Geist.

Beruf noch modern

Neben den alten Mauern des Turmes, im alten Hafen und in ruhigen Gassen mit efeubewachsenen Backsteingebäuden führt einen die Phantasie in eine andere Zeit. Zu gut kann man sich vorstellen, wie sich der ehrsame Bürger damals in sein Heim zurückzog, die Nachthaube anlegte, die Kerzen löschte und die Arbeit der Nachtwächter begann. „Da fühlt man sich wirklich in die damalige Zeit und das historische Leben der Stadt hineinversetzt“, so schildert ein Besucher der Führung seine Gefühle an diesem Abend.

Auch am Ende der Führung, wenn der Zuhörer zwischen Film- und Keramikmuseum an der alten Gefängnismauer Düsseldorfs steht, lauscht man gespannt den Kerker Geschichten. Ein paar Straßen weiter wummern die Bässe aus der Altstadt bis an die Rheinpromenade. „Zwar zog auch damals schon manches lichtscheue Gesindel und Jungvolk durch die Straße, doch die Arbeit des Nachtwächters verrichten heute andere“, so Schmidt. Und so trifft der verkleidete Nachtwächter an diesem Abend auf seine modernen Pendanten: den Türsteher vor dem Club und die Sicherheitsdienste an den Haltestellen.

Führungen

Die Nachtwächter-Führung findet bei gutem Wetter jeden Samstag um 21.30 statt. Sie führt vom Treffpunkt vor dem Kommödchen über Sankt Andreas, Sankt Lambertus, den Schlossturm, die Rheinpromenade, den alten Hafen und die Zollstraße zur alten Gefängnismauer beim Keramikmuseum. Interessierte können sich unter www.erlebnisduesseldorf.de anmelden.

Die Führung kostet 18 Euro und dauert circa eineinhalb Stunden. Auch Führungen durch die Brauereien und mit weiteren Themenschwerpunkt werden angeboten.



In Düsseldorf

Die Uni muss sauberer werden, fordert der AStA. Keine Kippen auf den Wegen, keine Kaffeebecher neben dem Mülleimer – aber an allererster Stelle: Keine Sticker an Wänden, in Aufzügen oder an Laternen. Besonders nicht, wenn auf diesen Stickern eine Faust und das Kürzel „SDS“ auf ihnen abgebildet ist. Tausend Euro soll die Liste für den Schaden zahlen. Denn die Uni muss hübsch sein, vorbildlich sauber. Deutschlands Staatsoberhaupt, die Nummer Eins, Christian Wulff, beehrte am Mittwoch die Universität. Nicht etwa, dass er sich die herausragende Leistung unserer Wissenschaftler, die fleißigen Naturwissenschaftler und wissbegierigen Politik betrachtet hätte, nein. Wenn Christian Wulff auf seiner NRW-Tour an eine Universität kommt, dann doch um sich das Wichtigste anzugucken: Die Schülerlabor an der Universität. Denn wo sonst kann man mit Schülern ins Gespräch kommen.

In Deutschland

Gut, nicht neu, diese Kritik. Aber neu, dass sie aus seinem Mund kommt. Immerhin, beim Panzerdeal bleibt Wulff der Parteilinie treu. „Es war immer Konsens, dass das in den Bundessicherheitsrat gehört“, sagte der Bundespräsident im ZDF. Konsens, ein schönes Wort. Steht hier für: politische Praktiken, Gewohnheitsrecht, das von den Mitgliedern des Apparates nicht angegriffen wird.

Andere Quellen behaupten, es sei Konsens, dass Waffen nicht an weder EU- noch NATO-Mitgliedsstaaten geliefert werden, wenn der „hinreichende Verdacht“ bestehe dass die Waffen dort zur internen Repression oder sonstigen Menschenrechtsverletzungen eingesetzt werden könnten. So lauten zumindest „die Politischen Grundsätzen der Bundesregierung für Rüstungsexporte“.

Aber bei der Lieferung an Saudi-Arabien geht es ja gar nicht um

„Die Saudis, das ist nämlich ein Stabilitätsanker für die Region. Das sieht man schon daran, dass die Straßen dort viel sicherer sind. Wo keine Frauen Auto fahren dürfen, können sie auch keine Unfälle bauen, richtig?“

Saudi-Arabien! Da geht es natürlich um Israel. Denn die brauchen jetzt Sicherheit, bei dem ganzen Tarantam in Syrien und auch dem Yemen. Und die haben schließlich nichts gegen Panzer für die Saudis. Auch der Einmarsch der Saudis in Bahrain war ja gar kein Vorgehen gegen die Demonstranten im Emirat, nur eine Maßnahme zur Sicherung „wichtiger Infrastruktur“, wie das Bundesinnenministerium bescheinigt. Und der Guido hat gesagt: „Verantwortungsvolle Außenpolitik muss auch unsere und die Sicherheitsinteressen unserer Verbündeten berücksichtigen.“ Die Al-Sauds, das ist nämlich ein Stabilitätsanker für die Region. Das sieht man schon daran, dass die Straßen dort viel sicherer sind. Wo keine Frauen Auto fahren dürfen, können sie auch keine Unfälle bauen, richtig?

Ob das Argument zieht, wird sich am Freitag entscheiden. Die Linken haben erreicht, dass über den Deal im Parlament abgestimmt wird. Das Votum der Grünen steht wohl schon fest: Die Partei hat gegen die betreffende Rüstungsfirma geklagt und will auch gegen die Regierung vorgehen.

Einzigster Wackelkandidat der Abstimmung: Die SPD. Dass Waffen nicht an repressivistische Regime

ausgeliefert werden sollen, stammt aus ihrer Feder. Trotzdem stiegen die Rüstungsexporte während der Herrschaft Schröders um das Dreifache.

Die SPD ist vor Schummlern eben auch nicht gefreit. Und das gilt nicht nur für die schmutzigen Geschäfte mit dem Ausland. Nun ist auch der erste Plagiatskönig in der SPD gekrönt. Uwe Brinkmann, der als Dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg arbeitet, wurde entlarvt. Die Universität Hamburg erkannte ihm den Dokortitel ab. Thema der Dissertation: Der europäische Rüstungsmarkt. Ein schlechtes Omen?

In der Welt

Schaut immerhin noch besser aus als der europäische Finanzmarkt. Jetzt steht schon Italien kurz vor der Staatspleite. Hätte Berlusconi sein Geld wohl doch besser in den Staat angelegt anstatt in Wahlwerbung, Blöd gelaufen.

Aberkennen ist im Trend. Auch die österreichische Kleinstadt Branau zieht jetzt nach: Sie nahm ihrem berühmtesten Sohn die Ehrenbürgerschaft weg – 78 Jahre nach dem der in Deutschland die Macht übernahm. Adolf Hitler ist somit wohl endgültig heimatlos.

Aber er ist nicht der einzige Herrscher, der den Rückhalt in der Heimat verliert. Die Araber sind das ja schon gewohnt. Doch nun demonstriert auch noch das Ausland: US-Außenministerin Clinton sprach jüngst dem syrischen Präsidenten Assad die Legitimität ab. Man unternehme „absolut nichts“ für den Machterhalt Assads.

Es fehlt ein Schritt, Fräulein Clinton. Der Schritt, in dem sie erklären, dass man gegen unlegitimierte Regime, gegen Gesetzesbrecher, vorgehen sollte. Aber der USA fehlt ohne Geld auch die Stoßkraft. Zu müde für Imperialismus.

Von Jacqueline Goebel

Über den Amoklauf in einem US-Einkaufszentrum und den aufkeimenden Konflikten in Tunesien (CD 345, 13. Januar 2011)

Ein bisschen Hetze hier, ein paar böse Wörter da, und schon schießt ein 22-Jähriger mitten in einem Einkaufszentrum um sich. Er hat es auf die demokratische Abgeordnete Gabrielle Giffords abgesehen. Und auf ein neunjähriges Mädchen. Und auf einen Richter. Aber gut, wer braucht schon Richter. Oder neunjährige Mädchen. Tunesien nicht, das ist Fakt. Und wer keine Richter und neunjährigen Mädchen braucht, der braucht auch keine Schulen oder Universitäten. Deshalb kann man die ja auch schließen. Zumindest, wenn man Ben Ali heißt und seit 1987 Tunesien regiert.

Über den Tod von Krake Paul und der Einführung der Frauenquote in der CSU (CD 338, 4. November 2010)

Dem Kraken Paul wäre sowas wie Statistiken oder Messungen fälschen auf jeden Fall niemals in den Sinn gekommen. Die wahrheitsliebende Kreatur starb vergangene Woche Dienstag in Oberhausen. Seitdem herrscht auf der Welt ein Zustand wie in Roland Emmerich-Filmen, könnte man glauben. [...] Erste Anzeichen des herannahenden Chaos zeigen sich auch schon in Bayern. Dort hat die CSU grade die parteiinterne Frauenquote eingeführt. Damit sind sie nur knapp dreißig Jahre später dran als die Grünen (1979) und 22 Jahre später als die SPD (1988). Auch die CDU führte schon 1996 ein Frauenquorum ein. Ein Hoch auf Bayern, nun hat die Emanzipation euch also auch erreicht.

Über die Forderung nach Demokratie im Yemen (CD 352, 28. April 2011)

Mit Wahlen wird der Machterhalt schon tückisch. Allerdings, ist man an der Macht, so hat das den großen Vorteil, dass man die Bedingungen unter denen die Stimmabgabe stattfindet entscheidend mitbestimmen kann. Erster Grundsatz für alle autoritären Herrscher und Diktatoren, besonders wenn das Volk grade an deren Stühlen wackelt. Jemens Präsident Ali Abdullah Salih sieht eine Wahl ganz pragmatisch. Ich soll jetzt abtreten? Warum? Wem soll ich denn die Macht geben, den Putschisten? Das ist doch un-demokratisch – Wahlen sind demokratisch. Und die haben wir doch auch, auch wenn ich seit 32 Jahren immer bestätigt werde, wir haben unsere Wahlen. Die nächsten finden 2013 statt. Also, was wollt ihr?

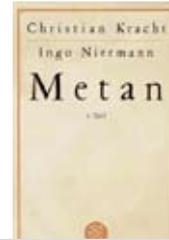
Über die Kritik an Merkels „Freude“ über den Tod Osama bin Ladens (CD 354, 19. Mai 2011)

Doch Erklärbar Volker Kauder, Fraktionschef der CDU im Bundestag, findet Freude ganz plausibel: „Als Christ gibt es für mich das Böse in der Welt. Osama war böse. Und man darf sich als Christ freuen, wenn es weniger Böses auf der Welt gibt.“ Ein völlig neues Religionsverständnis, die Bibel nach Volker Kauder. Wir lernen: Nicht Gott entscheidet über Gut und Böse, Himmel und Hölle – sondern Volker Kauder. Es ist Ziel des Christen, die Welt von Bösem zu befreien. Das wusstet ihr noch nicht? Kennt ihr nicht die christliche Armee des Volkes Kauders? Spiderman, Superman, Batman? Und last, but not least, Lektion Nummer drei: Als Christ darf man sich darüber freuen, dass es weniger Böses auf der Welt gibt. Nur als Christ? Dürfen sich Muslime nicht freuen, oder Juden? Und was ist mit den Atheisten? Ist das Böse durch Religion definiert? Ist es so, dass wer nicht an die Existenz einer höheren Macht glaubt, logischerweise auch nur an Zufall, nicht etwa an gut und böse glauben muss? Ist es vielleicht nur ein philosophisches Problem des Atheismus, auf das Kauder hier anspielt?

Über Merkels Besuch in den USA (CD 357, 9. Juni 2011)

Die USA sind EHEC-frei, sicheres Land für die mächtigste Politikerin Deutschlands. Dazu gibt's noch eine Medaille, ein Candle-Light-Dinner mit Obama, was wünscht Frau sich mehr? Doch es gibt noch ganz andere Vorteile für Merkel: Sollen sich Landwirtschaftsminister und Gesundheitsfachleute auf Bundes- und Länderebene doch alleine um EHEC zoffen. Außenpolitik, da gibt es keine Mitsreiter, das liegt fest in der Hand der Exekutive. Et l'exécutif, c'est moi. Zumindest wenn es um die Außenpolitik geht und der zuständige Minister Westerwelle heißt

Das Pups-Buch



Sophias Welt

Von Sophia Sotke

Es ist die letzte Campus Delicti in diesem Semester und das bedeutet auch ein letztes Mal „Sophias Welt“. Die Idee war ja, euch jede Woche ein Buch vorzustellen, das ihr abseits von Bibliothek und Uni-Stress in eurer Freizeit lesen könnt. Jede Woche? Daraus ist nichts geworden. Wer jede Woche eine Buch-Empfehlung abgeben möchte, muss auch ziemlich viele gute Bücher kennen. Und wer neue gute Bücher kennen lernen möchte, muss auch ziemlich viele schlechte Bücher lesen.

Ein Buch übers Pupsen

Nun gibt es ja nicht nur „gute“ und „schlechte“ Bücher: aber es gibt eben solche, die ich hier empfehlen würde, und solche, die es nicht so recht verdienen, empfohlen zu werden. Bei „Metan, Teil 1“ war ich mir da nicht so sicher. Einerseits bin ich nie so recht damit warm geworden – andererseits ist dieser Text so verrückt, dass er nicht unerwähnt bleiben sollte. Es ist ein Buch übers Pupsen. Ja, tatsächlich. Methan ist ein chemisches Gas, das u.a. entsteht, wenn jemand pupst. Ebenso wie Kohlendioxid ist Methan ein Treibhausgas, das maßgeblich zur globalen Erwärmung beiträgt. Das ist natürlich schlecht. Milliarden von Kühen pupsen jeden Tag ziemlich viel, Menschen pupsen auch gelegentlich, andere Säugetiere natürlich auch. Aber muss man darüber gleich ein Buch schreiben?

Das Methangetüm

Christian Kracht's Antwort ist eindeutig: Nein. Man muss sogar „die gesamte Menschheitsgeschichte noch einmal völlig neu schreiben“, und das alles wegen dem Methan. Die globalen Methanvorkommen, die sich –wie Kracht gleich zu Anfang des Buches alarmierend preis-

gibt- in den letzten 250 Jahren mehr als verdoppelt haben, haben sich gegen die Menschheit verschworen. In Form eines gottähnlichen „Methangetüms“ lenken sie die Geschehnisse auf unserem Planeten, ihr Ziel: die komplette Methanisierung der Welt. Alles was uns heute noch schleierhaft erscheint, die beinahe unüberschaubaren Konflikte auf dem afrikanischen Kontinent, die Feindschaften und Kriege im Nahen Osten, die Verschwörungstheorien über die USA, all das erklärt sich wie von selbst, wenn man es aus der Perspektive des Methangetüms betrachtet. Von Ronald Reagan bis Saddam Hussein – sie dienten einzig und allein dem Methangetüm.

Der Methanisierungsprozess

Das Methan hat es schon weit gebracht. Es gibt sogar Menschen, die mittlerweile komplett aus Methan bestehen. Das sind vor allem diejenigen, die oft Bergsteigen gehen, weil man ab einer Höhe von 3.500 Metern besonders häufig pupsen muss. Diese Menschen haben soviel gepupst, dass ihre Innereien komplett durch Methan ersetzt wurden – oder wie Kracht sagen würde: der Methanisierungsprozess abgeschlossen ist.

Stinkefinger für Sarrazin

Das ist natürlich alles ein Witz. Was Kracht und Niermann da zusammen fabulieren, ist eine Satire auf die momentane Flut an „Sachbüchern“, die zwar ohne wissenschaftlichen Apparat auskommen, aber fundierte Beweise für das Ende der Welt, den Niedergang der Gesellschaft etc. liefern wollen. „Metan, Teil 1“ ist so was wie der Stinkefinger für „Deutschland schafft sich ab“. Die Fülle an wahnsinnigen Behauptungen in „Methan, Teil 1“ weist darauf hin, dass jeder, der einen ge-

wissen Namen hat, ein Buch schreiben kann, in dem er alles mögliche behauptet – und dass es letztlich die Aufgabe des Lesers ist, diese Behauptungen anzuzweifeln. Trotz pädagogisch wertvoller Intention wird aus „Methan, Teil 1“ kein Lesevergnügen. Teil 2 werde ich mir wahrscheinlich trotzdem kaufen.

Veranstaltungstipp

Euer hochschulradio D

OHREN [9
SAU

Freitag, 15.
SP-Saal
21 Uhr

Die hochsch



Frishs Fragebogen

Der berühmte Fragebogen -
beantwortet von Romanhelden.

Bekannte und weniger bekannte Charaktere aus der literarischen Welt waren so freundlich, auf Max Frisch's Fragebögen zu antworten. Hier die Highlights!

Fragebogen IV, Frage 8: Beneiden Sie manchmal Tiere, die ohne Hoffnung auszukommen scheinen, zum Beispiel Fische in einem Aquarium?
„... ..“ - Der Regenbogenfisch

Fragebogen XI, Frage 16: Haben Sie schon Tote geküsst?
„Wieso denn bloß? Pfui pfui!“ - Die Rumpelwichte aus Ronja Räubertochter

Fragebogen III, Frage 9: Was bezeichnen Sie als männlich?
„Zu jeder sich bietenden Gelegenheit mein T-Shirt auszuziehen.“ - Jacob aus Twilight

Fragebogen V, Frage 7: Haben Sie Humor, wenn Sie allein sind?
„Ich lache über Freitag.“ - Robinson Crusoe

Fragebogen IV, Frage 24: Sind Sie schon einen Tag oder eine Stunde lang tatsächlich ohne Hoffnung gewesen, auch ohne die Hoffnung, dass alles einmal aufhört wenigstens für Sie?
„Jeden Tag. Jede Stunde. Einfach immer.“ - Marvin der depressive Roboter aus Per Anhalter durch die Galaxis

Fragebogen IV, Frage 8: Hoffen Sie angesichts der Weltlage?
a. Auf die Vernunft?
b. Auf ein Wunder?
c. Dass es weitergeht wie bisher?
Brechts Galileo Galilei

üsseldorf präsentiert:

[97.1]
JSE.N

Juli 2011

ulradioparty...
Hör rein auf [97.1]!

Du und dein Engagement!

Die Bandbreite an Möglichkeiten, wie man sich im AStA engagieren kann, ist groß. Am bekanntesten sind sicherlich die Pressereferatsstellen der Campus Delicti Redaktion. Da im kommenden Semester fast die gesamte Redaktion ein Auslandssemester absolviert, steht fest, dass wir fleißige neue Redakteurinnen und Redakteure brauchen, die langweilige Vorlesungen durch kreative, sowie informative Artikel bereichern. Wer Layoutkenntnisse nachzuweisen hat, ist als Layouter der Unizeitung geeignet. Für sehr Streb-same interessant: Auch die Chefredakteursstelle wird ausgeschrieben.

Wer keine Journalisten-Karriere anstrebt, sondern sich eher im sozialen Bereich engagieren möchte, kann sich auf eine Stelle im Sozialreferat bewerben. Der Aufgabenbereich geht über die Bearbeitung von Beihilfeanträgen bis hin zu Hilfestellung beim BAföG-Antrag. Grundsätzlich steht im Vordergrund, den Kommilitoninnen und Kommilitonen bei sozialen Belangen zu helfen und Hilfestellung zu geben.

Nicht nur für Informatiker: Auch die IT-Supportsstelle des AStA wird neu ausgeschrieben. Der AStA und seine Referate sind breit aufgefächert, da sie die Bedürfnisse der Studierendenschaft wahrnehmen. Referate, die sich um politische Themen kümmern, interkulturellen Austausch fördern, ökologische Angelegenheiten der Studierenden ins Bewusstsein rücken oder dir schlicht in der Fahrradwerkstatt beim Fahrrad reparieren helfen.

Du hast Lust, dich im AStA für die Studierenden der HHU zu engagieren? Dann schaue doch einfach bei den aktuellen Stellenausschreibungen auf asta.uni-duesseldorf.de/stellenausschreibungen nach, ob etwas Passendes für dich dabei ist. Sobald sich die neue Koalition formiert hat, werden auf der Seite alle freien Stellen mit genauer Aufgaben- und Profilbeschreibung veröffentlicht. Wenn du allgemeine Fragen zum Bewerbungsverfahren oder den Stellenausschreibungen hast, dann wende dich jederzeit gerne per Mail unter bewerbung@asta.uni-duesseldorf.de an uns oder komme einfach vorbei.

Der AstA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AstA-Vorstand

Dauerwerbesendung

Dauerwerbesendung



Wir sagen Tschüss!



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität
Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45 ·
vorstand@asta.uni-duesseldorf.de · feedback@asta.uni-duesseldorf.de ·
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU ·

V.l.n.r.: Patrick Mebus (LHG), Lisa Wendlich (Campus:Grün), Nezih Bouroukba
(USL), Yasemin Akdemir (Fachschaftenliste) und Tobias Siewert (RCDS).



Von links nach
rechts: Julia, Selina,
Lorraine, Pin, Sophia,
Nico, Timo, Laura

Dankeschön

Ein Jahr mit unzähligen Interviewanfragen, verspäteten Artikelabgaben und Rechtschreibfehlern geht zu Ende. Die Campus Delicti-Redaktion 2010/2011 sagt Dank:

An **Patrick Mebus**: Für die vielen Stunden Arbeit, die du uns erspart hast, da du auch als LHG-Spitzenmann und AStA-Vorsitzender tatsächlich keine einzige Anfrage aus der Redaktion beantwortet hast.

An **Carlos Cota Castro**: Weil du dich mit unserem Amtsantritt aus der Hochschulpolitik zurückgezogen hast. Wir hatten solche Angst vor deinen Leserbriefen! Danke, dass du Gnade mit uns walten lassen hast.

An **Julius Hagen**: Weil du uns nicht verklagt hast. Wir hatten solche Angst.

An **Tobias Siewert**: Für deine Unterstützung, dafür dass man dich immer mit einem Augenaufschlag überzeugen konnte. Du bist der hilfsbereiteste Miesepeter, den wir kennen!

An die **FSL, die Jusos, Campus:Grün und den RCDS**: Für das stets so schnelle Beantworten der zahlreichen Anfragen

An die vielen **Freien Mitarbeiter**: Ihr habt uns viel zusätzliche Arbeit erspart.

An **Jan Schönrock**: Weil auf dich einfach Verlass ist, jede Woche eine Meldung! Jan, ohne dich wäre die HoPo-Berichterstattung im letzten Jahr so schmackhaft wie Zwieback gewesen, du bist die Butter auf dem Brot. Deine Zankereien, zahlreichen Anträge, deine hartnäckigen Angriffe auf den AStA haben uns immer viel Spaß und Schreibstoff geboten. Ach ja, und für die tolle Herrichtung unseres Heims, das Parkett, die Sofas und natürlich die Weltkarte und die Uhren, die du uns aus den Campus Channel-Zeiten hinterlassen hast. Und die super leckeren Werter's Original haben wir auch nicht vergessen!

An **Aljona Merk**: Für deine Bemühungen, uns die Wichtigkeit einer sauberen und gepflegten Arbeitsumgebung nahezubringen! Es hat nicht funktioniert, wir wissen es, aber die Putzlappen haben uns doch sehr weitergeholfen.

An **Stephan Schütze**: Für die spätabendlichen und nächtlichen Besuche beim Layouten und die vielen Gelegenheiten, in denen wir uns bei dir in Selbstmitleid baden durften.

An die **Ökotrine**, die mal mittwochs Frühstück vorbei gebracht hat und immer für den netten Smalltalk bereit stand.

An **Yasemin Akdemir**: Für die vielen Hinweise auf gute Storys. Einen gewissen Kontrollzwang kann man dir nicht absprechen, und auch die Umsetzung von Artikeln mit dir nicht immer ohne Probleme ablief, liebe Yase, möchten wir dir für deine Geduld mit uns, was das Verteilen oder auch das Zurechtfinden in den Gremien der Hochschulpolitik angeht, danken. Und vor allem: Für deine Unterstützung und den Glauben an die Campus Delicti als autonome Redaktion.

An den **Postdienst der Universität**: Ein Jahr lang habt ihr uns aus der Patsche geholfen und die Zeitungen vom Rektorat bis zum AStA transportiert. Ohne euch wären wir mit Sicherheit jeden Donnerstag dem Nervenzusammenbruch nahe gewesen. Der **Math-Nat**: Wir wissen, einige von euch haben wir zu Anfang des Semesters tiefst verärgert. Trotzdem ist es wundersamer Weise so, dass bei euch am wenigsten Studenten die Campus Delicti ablehnen.

Wir versprechen hiermit hoch und heilig, dass wir als Dank auf eurer nächsten SP-Party aufkreuzen.

An **Lisa Wendzich**: Weil du immer für absolut jeden Spaß zu haben warst und deine Bereitschaft uns zu helfen nicht von deiner Laune abhängig ist.